Dr. F. W. Fricke

Die Ueberbürdung d. Schuljugend.

Berlin 1882.

Fricke

Die Ueberbürdung der Schuljugend.

Ein Mahnwort

an Eltern, Lehrer und Jugendfreunde

der gesammten deutschen Nation.

Von

Dr. Friedrich Wilhelm Fricke.

Berlin.
Verlag von Theodor Hofmann.
1882.

Der Gesundheitszustand der heutigen Schuljugend.

Durch Erziehung wird der Mensch zum Menschen. Von ihr vorzüglich hängt das Glück des Einzelnen, der Familie, des Staates ab. Gute Erziehung ehrt die Eltern, beglückt die Kinder und stützt das Dasein des Volkes.

Eine naturgemäße, Körper und Geist bildende Nationalerziehung nach Kräften zu fördern, ist daher die Pflicht jedes Einzelnen wie der Gesammtheit, des Bürgers wie des Staates.

Wehe dem Volke, welches nicht mit immer wachen Augen seine Einrichtungen, Sitten, Gebräuche überblickt und allen Ausschreitungen besonders in dieser Richtung entschlossen und thatkräftig entgegentritt! Die stolze Ueberzeugung: „Wir haben es erreicht" hat schon mehr als einmal den Verfall ganzer Nationen herbeigeführt, oder doch schweres, langwährendes Unheil.

Und ein solches Unheil ist auch bei uns im Anzuge. Ja, wir stehen schon inmitten desselben. Es ist unhörbaren Schrittes gekommen, verschleiert, aber desto verderblicher. Endliches Erwachen, rasches Handeln, entschlossene Abwehr thut Noth.

Ich meine die Ueberbürdung unserer Schuljugend und die im hohen Grade bedenklichen Folgen dieser Ueberbürdung für die körperliche und geistige Gesundheit derselben.

Die Worte klingen nicht erschreckend, aber die Sache ist desto verhängnißvoller.

Hören wir zunächst die warnende Stimme einsichtsvoller, hochstehender Aerzte!

Krankheiten hat es stets gegeben, und die Rüstigkeit der Städtebewohner ist seit Jahrhunderten so gesunken, wie sich die Kultur gehoben hat. Das war kein Zufall, sondern Naturnothwendigkeit. Verminderte Muskelthätigkeit bei erhöhter Nerventhätigkeit schwächt den Körper. Davon überzeugt uns die Vergleichung der Kultur-

völker mit den Naturvölkern, der Städter mit den Landbewohnern, der Gelehrten mit den Handarbeitern. Kein Gewinn ohne Einbuße.

Daraus aber folgt nicht, daß wir gehalten sind, diesem Geschicke thatenlos gegenüberzustehen. Abwenden lassen sich die ungünstigen Einflüsse der Verfeinerung nicht, wohl aber sind wir im Stande, ihre Macht zu vermindern und den Fortschritt derselben zu mäßigen.

Ueber die geeigneten Mittel dazu läßt sich streiten.

J. J. Rousseau räth an, umzukehren und wie die Thiere des Waldes zu leben; ein Dr. Mützler (1836), Krankheit und frühen Tod für Nichts zu achten, wenn uns dadurch ein reiches Geistesleben zu Theil wird; die Vernunft aber, Nerven- und Muskelthätigkeit, Geistes- und Körperanstrengung in ein richtiges, harmonisches Verhältniß zu bringen.

Folgen wir der Vernunft.

Sie lehrt uns, daß der Mensch hauptsächlich nach geistigem Fortschritt, nach geistiger Vollkommenheit zu streben hat, daß er lebt, um zu denken, nicht etwa denkt, um zu leben.

Aber Denken ohne Handeln, Wissen ohne Schaffen, Geist ohne Körper ist ein Traumleben — ohne Nutzen für die Welt und ohne Befriedigung für uns selbst. Wir sollen und dürfen den Leib nicht durch Denken zerstören. Die Kraft des Denkens hängt von der Gesundheit des Körpers in weit höherem Grade ab, als man gewöhnlich annimmt.

Im Hinblick darauf ist der schädliche Einfluß angestrengten Denkens, wo er irgend hervortritt, durch Körperpflege und Körperanstrengung zu mildern.

Das zu thun hat die Neuzeit versäumt.

Und die Folgen?

Die Schuljugend verkümmert unter der ihr auferlegten Lernlast.

Immer lauter werden die Klagen, daß sich in den höheren Lehranstalten, namentlich in den Gymnasien, die Ausbildung des Geistes zu der des Körpers nicht im rechten Verhältniß befindet, und daß daher, wie Medicinalrath Dr. C. J. Lorinser schon vor 45 Jahren sagte, dieser wie jener an einem schleichenden Siechthum leidet, durch welches die Lebenskraft allmählich in ihrer Wurzel gebrochen und der Kern der Gesundheit angegriffen wird.*)

*) Lorinser schrieb: „Zum Schutz der Gesundheit in den Schulen. Berlin 1836.“ Er hoffte damals baldige Besserung dieses Zustandes. Statt dessen

Dr. Paul Hasse*) berichtete auf der Versammlung der Irrenärzte zu Eisenach 1880, daß er im Laufe von anderthalb Jahren drei Secundaner und drei Primaner von humanistischen Gymnasien, ferner einen Seminaristen und zwei junge Mädchen aus der höhern Töchterschule in seiner Anstalt zu behandeln gehabt habe. Bei den meisten sei allerdings Anlage zu Geisteskrankheiten vorhanden gewesen, aber der Ausbruch des Uebels lediglich durch angestrengtes Lernen: durch Ueberbürdung herbeigeführt. Geheimrath Dr. Snell bestätigte in derselben Versammlung diese Erfahrungen, indem auch er bezeugte, daß namentlich die nervösen Störungen junger Leute immer mehr um sich greifen, und ähnlich Geheimer Sanitätsrath Dr. Lähr, Director der Privatirrenanstalt Schweigerhof, sowie Geh. Regierungsrath Dr. Finkelnburg, Mitglied des kaiserlichen Reichsgesundheitsamtes zu Berlin. Noch mehr aber wird diese Sachlage dadurch constatirt, daß der Verein deutscher Irrenärzte eine bezügliche Denkschrift dem preußischen Unterrichtsministerium einreichte. Zweifeln dürfen wir also nicht an dem Bestehen und Umsichgreifen des Uebels, wenn auch, wie bemerkt, die Geistesstörungen durch unsere verkehrte Behandlung der Jugend nicht sowohl erzeugt als nur befördert werden sollten.

Betrachten wir zuerst die Kurzsichtigkeit.

Schon 1844 erregte die wachsende Anzahl kurzsichtiger Schüler die Aufmerksamkeit der Behörden. In Baden, Bayern und Sachsen fanden amtliche Untersuchungen statt, welche ergaben, daß sich die Kurzsichtigen zu den Normalsichtigen etwa wie 1 zu 5 verhielten. In Baden z. B. litten von 2172 Gymnasiasten 392 an Kurzsichtigkeit. Allgemeinere Betrachtung indeß fand der Gegenstand erst durch H. Cohns Untersuchungen 1867, sowie durch die Schriften von Krüger, H. v. Hoffmann, Pagenstecher, Kempner (1872), Aug. v. Reuß (1874), Ott und Ritzmann in Schaffhausen (1874), Conrad (1875) und vorzüglich durch Colsmanns Schrift: „Die zunehmende Kurzsichtigkeit unter der deutschen Jugend; Barmen, 1877". In Breslau fand man, daß unter den 240 Schulkindern eines benachbarten Dorfes nur 2, also nicht ganz 1% kurzsichtig waren. In den unteren Klassen der städtischen Elementarschulen

---

jedoch ist Verschlimmerung eingetreten. Nervosität mit ihrem Gefolge von körperlichen und geistigen Uebeln, Geisteskrankheiten und Kurzsichtigkeit mehren sich in erschreckendem Maße von Jahr zu Jahr.

*) „Die Ueberbürdung unserer Jugend" von Paul Hasse, Medicinalrath und Director der herzogl. Braunschw. Irrenanstalt zu Königslutter. Braunschweig 1880.

fanden sich schon 9 %. In den beiden Realschulen stieg die Kurzsichtigkeit von 9 in der Sexta bis zu 55 % in der Prima. In den Breslauer Gymnasien war die Sache noch schlimmer. Hier stieg der Procentsatz der Kurzsichtigen von 12 in der Sexta auf 64 in der Prima. Von 410 untersuchten Breslauer Studenten waren nahezu 60 % kurzsichtig. In Wien stieg die Kurzsichtigkeit unter 409 Gymnasiasten von 9 % in den untersten Klassen auf 49 in den oberen. Zu Frankfurt war der Procentsatz in der Octava des Gymnasiums 4, in der Tertia 35 und in der Prima 64. In Wiesbaden ergaben die Bürger- und Vorbereitungsschule durchschnittlich 12 % Kurzsichtige, die Töchterschule 20, das Gymnasium 37. Im Gymnasium stieg das Uebel von Klasse zu Klasse, von 19 auf 67 %. Selbstverständlich sind hierbei nicht nur die höchsten, sondern auch die niederen Grade der Kurzsichtigkeit gezählt worden.

Cohn fand, daß unter 1000 Kurzsichtigen 10 das Uebel ererbt, 58 durch Augenkrankheit bekommen und die übrigen durch angestrengtes Sehen erzeugt hatten.

Nach Kategorien geordnet läßt sich daraus folgende Tabelle zusammenstellen.

Die Dorfschule enthielt etwa 1,4 % Kurzsichtige.

Die städtischen Schulen 11,4 %; nämlich

die städtischen Elementarschulen	6,7
„ Mittelschulen	10,3
„ Realschulen	19,7
„ Gymnasien	26,2

Aus allem ergiebt sich

1. Die Zahl der Kurzsichtigen ist in der Stadt achtmal so groß als auf dem Lande.
2. Sie steigt von Klasse zu Klasse, von Schuljahr zu Schuljahr.
3. Sie ist in den höhern Töchterschulen größer als in den Elementarschulen.
4. Bei Knaben doppelt so groß als bei Mädchen.

Doch sind diese Verhältnisse nicht überall gleich. Es giebt Dorfschulen mit 2 % Kurzsichtigen, und manche höhere Töchterschulen haben 7 % weniger oder mehr als andere.

Ursachen der Krankheitserscheinungen.

Häufig wird die Schule als alleinige Ursache angegeben und Tadel über ihr Verfahren ausgesprochen.

Beides ist, so allgemein genommen, ungerecht.

Fest aber steht, daß in unseren Schulverhältnissen die Hauptursache liegt: die Schuljugend ist gesundheitsgefährlich überbürdet.

Zeugniß dafür legen ab:

1. Die Eltern. Welcher Lehrer hätte noch nicht die Klagen derselben vernommen! Der Sohn, die Tochter arbeitet bis spät in die Nacht hinein an den Schulaufgaben. Man hätte die Kinder gern zu einem Spaziergang, einem Ausflug mit sich genommen, sie in Wald und Feld hinausgeschickt — die Schularbeiten erlauben es nicht. Mit tiefem Mitleiden, mit Sorge, mit Zorn sieht die Mutter, der Vater, wie ihr geliebtes Kind sich mit Thränen in den Augen an den zu umfangreichen Aufgaben abmüht oder muthlos davorsteht; wie allmählich die Wangen bleichen, Unlust an die Stelle der Lust tritt, Abgespanntheit oder Reizbarkeit an die Stelle rüstiger Gesundheit, und wie die Eltern keine Hilfe zu bringen vermögen, weil die Schule gebieterisch fordert, und selbst der Sohn, die Tochter mit Resignation sagt: Es geht nicht anders. Vorstellungen, Bitten bei dem Lehrer, dem Direktor sind umsonst, sind thöricht: auch die können nicht anders. Das Klassenziel muß erreicht, die Versetzung in eine höhere Klasse erstrebt werden.

Freilich läßt sich dagegen sagen, die Elternliebe sehe zu schwarz, ihr Urtheil sei nicht maßgebend, und es läßt sich nicht läugnen, daß dies zuweilen der Fall ist. Allein gerade im Punkte des Lernens herrschen Ansichten und Vorurtheile, welche im entgegengesetzten Sinne wirken. „Wissen ist die beste Mitgift; man kann nicht zuviel lernen; Fleiß schadet nie" u. s. w. lauten die bezüglichen Schlagwörter und erzeugen durch ihre Halbwahrheit unnatürliche Härte und Rücksichtslosigkeit. Der Gedanken, daß Maßhalten in allen Dingen die größte Lebensweisheit ist, tritt selten berichtigend dazwischen. —

Immerhin jedoch sind die Eltern Partei. Zugegeben. In diesem Sinne stehen ihnen die Lehrer, Direktoren, Behörden gegenüber. Sie sämmtlich haben die Verpflichtung, ihren Schülern ein fest vorgeschriebenes Maß von Kenntnissen beizubringen, können also, streng genommen, die körperliche Gesundheit derselben nicht berücksichtigen, und beruhigen sich bei etwa aufsteigenden Bedenken mit Beschwichtigungsgründen, welche sich bekanntlich allenthalben einstellen, sobald man sie sucht. Lehrer und Behörden sind also gleichfalls Partei. Aber eben deshalb hat das Urtheil: die Schüler sind überbürdet, doppeltes Gewicht, wenn es aus ihren Reihen ertönt.

Hören wir also 2. ihre Aussagen. Der bekannte Pädagog,

Kanzler Niemeyer in Halle sagt in seinen „Gedanken über die jetzige Gymnasialverfassung; 1836“: „Der Aufsatz Dr. Lorinsers enthält eine klare Darlegung der Sätze, daß unsere, ohnehin schwächliche Jugend bei dem jetzt gewöhnlichen Treiben auf den Gymnasien vollends verkümmern müsse. — Viele bekämpfen diese Ansichten. Ich gehöre nicht zu ihnen“. — Direktor B. Thiersch (die Organisation der Gymnasien; 1836): „Erfahrungen, die sich auf Gymnasien der verschiedensten Orte gründen, liefern folgendes Resultat: der Gesundheitszustand ist in Sexta und Quinta im Durchschnitt gut. — Auf der mittlern Bildungsstufe beginnt das Kränkeln; nur die Hälfte der Schüler ist wirklich ganz gesund; von der anderen Hälfte leiden die meisten mehr oder weniger an Brustschmerzen, Kopfweh, Mattsichtigkeit und Kurzsichtigkeit. Auf der oberen Bildungsstufe machen die Kerngesunden ungefähr ein Viertel aus.“ — A. G. Spilleke, Direktor des Friedrich-Wilhelmsgymnasiums zu Berlin: „Keinem kann es entgehen, daß während in den untern Klassen geistige Regsamkeit allgemein zu herrschen pflegt, schon in den mittlern die Klage der Lehrer über Mangel an geistiger Spannkraft beginnt.“ — Auf der 7. Direktorenversammlung der Provinz Preußen 1874 gaben die dort versammelten Herren bei der Ueberbürdungsfrage zu, daß durch Strafarbeiten die Zeit der Erholung verkümmert werde; daß junge Lehrer oft zu viel aufgäben; daß die Anstellung von Fachlehrern die Arbeiten vervielfache, weil die Lehrer mit Kenntnissen und Geschick, aber durch Fanatismus, durch die Sucht, mit ganz besonderen Leistungen zu glänzen, zu hohe Anforderungen stellten; daß alle Schuleinrichtungen die Leistungen oft so gespannt hätten, wie wenn lauter tüchtige Lehrer und nur ganz fähige Schüler vorhanden seien; daß die Klassen oft so überfüllt wären, daß der Schwerpunkt der Thätigkeit des Schülers, anstatt in der Schule, im Hause zu liegen komme; daß junge Lehrer oft nicht das Wesentliche von dem Unwesentlichen zu unterscheiden verständen, und daß diese, weil sie nicht sorgsam für das Semester disponirt hätten, bei einzelnen Abschnitten zu lange verweilten, und dann, am Ende des Semesters, um das Pensum zu absolviren, übergroße Aufgaben stellten. Andere stellten Aufgaben, deren Tragweite sie nicht ermessen hätten u. s. w.

Noch schwerer wiegend aber ist das Urtheil der höchsten Behörden. Der preußische Kultusminister sagte in der Sitzung des Abgeordnetenhauses vom 13. Dezember 1880, daß an den Gymnasien in praktischer und pädagogischer Beziehung eine Ueberbürdung stattfinden könnte. Darauf zu achten habe die Unterrichtsverwaltung

nie vergessen. Er erinnere nur an die Erlasse seines Amtsvorgängers. Und wir erinnern an seine eignen, die in der That von humaner Gesinnung und richtiger pädagogischer Einsicht betreffs der Lernlast der Jugend zeugen. Nun, wenn die Regierung schon seit längerer Zeit gegen Ueberbürdung kämpft, dann muß die Ueberbürdung ohne allen Zweifel vorhanden sein. Diese Wahrheit leuchtet durch die diplomatisch vorsichtigen Worte des Ministers sonnenklar hindurch.

Also auch vom Standpunkte der Gegenpartei aus läßt sich nicht ganz läugnen: die Schüler sind überbürdet.

Am wichtigsten aber dürfte, wenn wir Eltern und Lehrer zu den Betheiligten rechnen, 3. das Urtheil der Unbetheiligten, der Aerzte sein. Ueber das Bestehen eines bedenklichen Gesundheitszustandes unserer Schuljugend waltet, wie wir schon oben gesehen haben, bei den Aerzten kein Zweifel, und ebensowenig über die Ursachen.

Lorinser sagt: Seit der Entdeckung Amerikas hat nach und nach eine große Veränderung in dem geistigen und physischen Leben der Menschheit stattgefunden — — der Körper ist bei der vielfach veränderten Lebensweise zarter, gebrechlicher geworden, und von den Gebrechen und Krankheiten der Organisation werden viele vererbt. Die Reizbarkeit und Schwäche des Nervensystems, die krankhafte Anlage der Lungen und des Unterleibes gehen von den Eltern auf die Kinder über; diese werden mit einem schon zarten Körper zur Welt gebracht, folglich auch mit denselben Eigenschaften zur Schule geschickt. Hier aber erwartet den Knaben ein Loos, welches die krankhaften, oft noch schlummernden Keime mit Gewalt zu beschleunigter Entwicklung treibt. — Es giebt dazu in der That keine wirksameren Mittel als diejenigen, welche man heutzutage in den Gymnasien zur Anwendung bringt. Diese Mittel bestehen in der Vielheit der Unterrichtsgegenstände, der Unterrichtsstunden und der häuslichen Aufgaben. Das Erstere bringt Verwirrung und Abstumpfung des Geistes hervor, das Zweite hält die naturgemäße Ausbildung des Körpers zurück, und durch das Dritte wird verhindert, daß diese beiden Wirkungen nicht außerhalb der Schule wieder aufgehoben werden." —

Der beständigen Ueberladung und Ueberreizung folgen die Schwäche und die Abstumpfung als unvermeidliche Folgen nach, und so wird die geistige Kraft, welche sich erst im Manne mit voller Thätigkeit und Reife erweisen sollte, schon in der Jugend aufgewendet und verzehrt, und nur die Stärkeren haben das Glück, die-

sem Schiffbruche und Bankerott, wiewohl nicht immer ohne Verlust, zu entgehen."

„Während die geistige Kultur auf die oben bezeichnete Weise übertrieben wird und dadurch ihren Zweck verfehlt, ist auch der Körper einem unnatürlichen Zwange unterworfen. Ein Organismus, zu dessen Ausbildung reine Luft und thätige Bewegung eben so unerläßlich sind wie zum Gedeihen einer Pflanze Regen und Sonnenschein: ein junger Mensch, noch ein Knabe, wird verurtheilt, täglich 6 bis 8 Stunden in der Schule zu sitzen und dann sich noch einige Stunden im Hause einzusperren! „Die künstlich gezogenen, verkümmerten Pflanzen in den Treibhäusern oder die bleichen Gewächse in Schachten und Klüften bilden die Gegenstücke zu nicht wenigen Schülern der Gymnasien. — — Bleiches Antlitz, mattes Auge, träges Wesen, Verstimmung und altkluge Mienen treten an die Stelle der Frische, des Feuers, der Unbefangenheit. — — Der Grund zu den sogenannten Stockungen im Unterleib, zu den Verdauungs- und Hämorrhoidalbeschwerden wird gelegt, welche allmählich den ganzen Organismus in Mitleidenschaft ziehen können. Es ist keine große Seltenheit mehr, fleißige Primaner und Sekundaner zu finden, die schon vollendete Hypochondristen sind, und den traurigen Vorzug haben, an einer Krankheit zu leiden, welche sonst nur für eine Eigenheit des späteren Lebensalters gehalten wurde."

„Mehr oder minder muß auch die Brust am Leiden Antheil nehmen, vorzugsweise bei jungen Leuten, deren Lungen schon von Hause aus nicht die vollkommensten sind. Die vorgebogene Stellung beim Lesen, Schreiben, Zeichnen, die leisen, kurzen Athemzüge (respiratio parva), die allezeit eintreten, wenn die Aufmerksamkeit rege ist, lassen nicht zu, daß die Lungen vollständig ausgedehnt, die Luft in denselben gehörig erneut und ausgeschieden und die Muskeln der Brust in hinlänglicher Thätigkeit erhalten werden. Der ganze Prozeß der Athmung geschieht auf diese Weise nur halb und unvollkommen; ein Mangel, der für die Bereitung wie für den Umlauf des Blutes sowohl, wie für die Lunge selbst von den schädlichsten Folgen, und die wichtigste Ursache der so häufigen Lungensucht ist, wenn diese auch viel später, oft erst zwischen dem 20. und 40. Jahre zum Ausbruch gelangt. Als eine bekannte Thatsache erwähne ich noch, daß durch unsere Schuleinrichtungen das Auge, das edelste Gebilde des Menschen, in seiner Sehkraft geschwächt und ohne Schonung mißhandelt wird. Noch nie, so lange es Schulen giebt, ist die Kurzsichtigkeit der Jugend so häufig gewesen, und mit

jedem Jahre scheint die Zahl der Brillenträger in den obern Klassen zuzunehmen. Die Ursache dieses Fehlers liegt in dem kleinen Druck und schlechten Papier der Schulbücher, in dem zu anhaltenden Lesen und Schreiben bei Sonnen- und Lampenlicht überhaupt und der Einwirkung, welche das Sehorgan bei sitzender Stellung des Körpers von Seiten des Unterleibes zu erdulden hat."

Dr. Hasse erwähnt (a. a. O. S. 28), daß von den sieben erwähnten Krankheitsfällen fünf einen raschen, günstigen Verlauf nahmen. Einige Zeit Ruhe, Ausspannung von wenigen Wochen sicherten in kürzester Zeit den Erfolg.

Daß aber nicht nur in diesen besonderen Fällen, sondern allgemein Ueberbürdung stattfindet, vermag Jeder, auch der Laie, zu erkennen, wenn er beachtet, daß die Schüler außer 6—7 Unterrichtsstunden täglich 2, dann 3 und schließlich 4 Stunden auf häusliche Arbeiten verwenden müssen. Die schlesische 5. Directorenkonferenz von 1879 setzte Folgendes fest:

1. 10 Stunden wöchentliche Hausarbeit ist für Sextaner keine Überbürdung.
2. Ebenso nicht für Quinta $11^1/_2$ Stunde.
3. Für Quartaner 15 Stunden.
4. Für Tertianer 18—19 Stunden.
5. Für Secundaner und Primaner 24 Stunden.

Aehnliche Beschlüsse wurden von Seiten der 15. westfälischen Directorenkonferenz, von dem Provinzialschulkollegium für Schleswig-Holstein u. s. w. gefaßt.

Verlangt wird durchschnittlich:

Religion (Kirchen- und Dogmengeschichte; der paulinische Lehrbegriff ꝛc.)

Deutsch (Mittelhochdeutsch, Formenlehre, Poetik und Metrik, Litteraturgeschichte; Schillers Wallenstein, Nibelungenlied, Gudrun, der arme Heinrich, Gedichte von Goethe, Maria Stuart, Don Karlos, Briefe über Don Karlos, Auswahl aus Dichtung und Wahrheit, aus Lessings Laokoon, der Hamburger Dramaturgie, Walther von der Vogelweide; in jeder Klasse jährlich 12 Aufsätze).

Latein (Vergils Aeneide 6 Bücher, 5 Eklogen, Curtius Band VI und V, Ciceros Reden, etwa 7, Sallusts Catilina, Auswahl aus Ovid und Terenz, Livius XXIII—XXV, Horaz' Oden, Epoden, Satiren, Tacitus' Agricola, Germania, Historiae; Grammatik und Stilistik, Exercitien, Aufsätze: in den Oberklassen jährlich 12).

Griechisch (Homers Odyssee 10—12 Bücher, Ilias 12 Bücher, Auswahl aus Xenophon und Plutarch, Herodot Buch VII,

Reden von Lysias und Isokrates, Thukydides 3 Bücher, Sophokles' Philoktet, Reden von Demosthenes, Platon, Protagoras; Grammatik, wöchentliche Exercitien).

Französisch (Thiers, Lamartine, Guizot, Racine, Molière; Grammatik).

Englisch, freilich fakultativ (Scott, Sheridan, Byron, Shakespeare; Grammatik).

Geschichte, Geographie, Mathematik (Planimetrie, Algebra, Trigonometrie, Stereometrie, Goniometrie; alle 14 Tage eine häusliche Arbeit), Naturwissenschaft (Mechanik, Magnetismus, Elektricität, Wärmelehre, Akustik, Optik). Hinzu kommt noch Hebräisch, Zeichnen, Singen.

Also 36 Stunden Unterricht und 24 Stunden häusliche Arbeit, oder zehn Stunden täglich!

Das ist haarsträubend. Kein Wunder, wenn der Oberprimaner mit dem Schüler in Faust ausruft: „Mir wird von alle dem so dumm, als ging mir ein Mühlrad im Kopfe herum!

Dr. Hasse fragt im Hinblick darauf: „Was hat denn der bei Weitem größte Theil der Abiturienten bei seinem Abgange an Kenntnissen in Wirklichkeit aufzuweisen? Die zahlreiche Erfahrung zeigt, wie oberflächlich im Großen und Ganzen das Wissen ist, welches diese Jugend heutzutage ins Leben mitbringt, im Vergleich zu den kolossalen Opfern an Zeit, Mühe und Gesundheit."

Dr. Lähr sagt: „Es erweist sich die Zahl der Kinder als keine kleine, deren geistige Schwächezustände oder Eigenthümlichkeiten gerade in der Schule erst zu Tage treten. — — Diese Eigenthümlichkeiten sind meistens derart, daß man eine organische Grundlage annehmen muß, welche eine mangelhafte Energie der Gehirnfaser zur Folge hat. Diese Erscheinungen treten häufig dann zu Tage, wenn behufs einer zu erlangenden höhern Bildung ein methodischer Unterricht in den verschiedensten Lehrgegenständen beginnt. Wer zu mechanischen Beschäftigungen erzogen wird, entgeht dieser Gefahr. Daher sollte sich vorzüglich der Lehrer über diesen Gegenstand unterrichten. Paßt er seinen Lehrstoff dieser organischen Unterlage nicht an, so schwächt er die Funktionen des betreffenden Gehirns und erreicht gerade das Gegentheil von dem, was er beabsichtigt. Er disponirt die Kinder zum Schwachsinn und zu psychischen Störungen. — — Sie werden reizbar, empfindlich, eigensinnig, weinen leicht oder ihr Gemüth neigt nach der entgegengesetzten Richtung. Aeußerlich sind sie ungemein beweglich und ihre Bewegungen hastig,

unmotivirt, eckig. Bei manchen steigt dies zu veitstanzartigen Zuständen, ja zu Konvulsionen, die dann zuweilen epileptische werden. Beim Turnen sind sie ungeschickt, beim Klavierspielen spreizen sich die Finger und machen das Spiel zu einer Plage."

Dr. Finkelnburg: „Unser bis jetzt herrschendes Unterrichtssystem ist mit einer gesunden Entwicklung des geistigen Organs unvereinbar. — Eigentliche Geisteskrankheiten kommen bekanntlich vor dem Alter der Geschlechtsreife nur selten vor; aber wo es geschieht, sind in der Regel — ich spreche aus eigener Erfahrung als früherer Irrenarzt — Einflüsse des Unterrichtslebens die Ursache, sei es ein Uebermaß der geistigen Arbeitsanforderung überhaupt, seien es unangemessene Erregungen namentlich durch religiöse Vorstellungsreize, zu deren unschädlicher Verarbeitung den geistig schwachen und erregbaren Naturen die nöthige Widerstandskraft mangelt. — — Ich habe in meinem Erfahrungskreise 12 solcher Fälle beobachtet, bei welchen allen die Entwicklungsgeschichte der Krankheit auf die Schuleinflüsse als fördernde oder den Ausbruch entscheidende Veranlassung hinwies."

„Es sind dies indeß — wie gesagt — seltene Fälle, die aber insofern eine allgemeinere Beachtung verdienen, als sie gleichsam die warnenden Explosiveffecte (Ausbrüche) einer tiefer liegenden Schädlichkeitsquelle sind, einer Quelle, welche in weniger auffallender Form, aber um so unheilvollerer Ausdehnung die geistige Entwicklung eines großen Theils unserer Jugend verkümmert. In der Schule ist es eine von den erfahrensten Pädagogen anerkannte Thatsache, daß sich bei vielen Knaben auf Gymnasien und Realschulen, und zwar oft bei begabten, fleißigen Schülern, eine fortschreitende geistige Ermattung geltend macht; bei anderen wiederum eine oberflächliche unruhige Erregbarkeit mit Unvermögen zu irgend welcher nachhaltigen Aneignung des Gelernten. Mit beiden Zuständen verbindet sich ein Verlust der Wärme und Theilnahme für die natürlichen Interessen des jugendlichen Lebenskreises und eine auffallende Unsicherheit des Urtheils in Fragen des sogenannten gesunden Menschenverstandes. Vorwiegend häufig sind die Abspannungszustände, welche sich charakterisiren durch träges Wesen, schlaffe Haltung, matten Blick, abgespannte, über die Jahre alt erscheinende Züge. Das Gesammtbild erweckt häufig irrthümlich den Verdacht schwächender Gewohnheiten, ist aber in Wirklichkeit nur das Bild einer tiefen chronischen Gehirnermüdung, und weist ganz unzweifelhaft zurück auf eine Ueberladung

durch zu viele, oder eine Ueberreizung durch zu schwierige Gehirnaufgaben, oder endlich auf zu frühzeitige Inanspruchnahme des geistigen Organs vor hinreichender Reife desselben."

Und der Boden, welchem diese traurigen Fehlerfolge entsprießen, ist unschwer nachzuweisen: es ist das Prokrustesbett des herrschenden Unterrichtsganges, auf welchem die spät entwickelten mit den frühreifen, die geistig schwachen mit den hochbegabten Köpfen, die körperlich zartesten mit den robustesten Kindern in gleichen Rahmen eingespannt und wo an alle gleichmäßig die höchsterreichbaren Zielmaße angelegt werden — Ziele, welche in Wirklichkeit nur für die wenigen bestbegabten ungestraft erreichbar sind. — Mit dem vollendeten 6. Lebensjahre, also vor vollendetem Massenwachsthum des Gehirns und vor vollendetem Zahnwechsel, zu einer Zeit notorischer Reizbarkeit der Nervencentren werden alle Kinder zur gleichen Inanspruchnahme verurtheilt, welche die physiologische nothwendige Allmählichkeit des Ueberganges vermissen läßt. Denn es werden dem Kinde sogleich 20 wöchentliche Sitz- und Denkstunden in der Schule nebst den zur Festhaltung des Gelernten zu Hause weitere Sitzstunden aufgedrängt."

„Und so wenig in der Quantität, ebensowenig wird auch in der Qualität, in der Methode, das Bedürfniß des Ueberganges und der Rücksicht auf die physiologische Eigenart des frühen kindlichen Alters berücksichtigt." — —

„Vom physiologischen Gesichtspunkte aus scheint mir das Kind bis zum vollendeten achten Jahre weit besser in eine nach Fröbelschen Grundsätzen ohne pedantische Uebertreibung geleitete Anstalt als in die Elementar- oder Vorschule zu gehören." —

„Jeder erfahrene Irrenarzt wird nicht blos von tief gebrochenen jugendlichen Kranken berichten können, welche in unmittelbarer Anknüpfung an den Kampf um's Dasein im Gymnasium — der über ihre Gehirnkräfte ging — dem Irrsinn verfielen, sondern auch von im späteren Berufsleben zum Ausbruche kommenden Erkrankungsfällen, deren erste Vorbereitung in eine Verkümmerung der geistigen Individualität während der Entwickelungszeit zurückverlegt werden muß." —

„Folgende ärztliche Forderungen werden den Reformaufgaben unserer pädagogischen Welt nothwendig als Wegweiser zu dienen haben:"

„1. Die unserer Jugend schuldige Rücksicht auf Gesundheit der Augen, auf freien Blutumlauf der Kopf-, Brust- und Unter-

leibsorgane und auf harmonische Entwickelung des gesammten Organismus erfordert eine erhebliche Abkürzung der Unterrichtsstunden überhaupt und insbesondere der mit Lesen und Schreiben auszufüllenden, sowie eine möglichste Einschränkung und häufige Unterbrechung der sitzenden Körperhaltung."

„2. Auch behufs der für die Gesunderhaltung der Lunge erforderlichen Beschaffung einer Athmungsluft ist eine allstündliche Unterbrechung des Schulunterrichts durch viertelstündliche Hinauslassung der Schüler zu freier Körperbewegung in frischer Luft während gleichzeitiger gründlicher Lüftung der Schulräume nothwendig."

„3. Zur Gewährung der für eine gesunde Körperentwickelung erforderlichen Muskelübungen sowohl zwischen den übrigen Unterrichtsstunden, wie während besonderer Turnstunden ist die Beschaffung eines hinreichend geräumigen freien Platzes und einer gedeckten Halle bei jeder Schulanstalt ein unabweisliches Bedürfniß und zwar in gleichem Grade für die weibliche wie für die männliche Jugend.

„4. Eine physiologisch richtige Erziehung des geistigen Organs ist mit der gegenwärtig herrschenden Ueberfülle des Unterrichtsstoffes und mit der jetzigen Art des Unterrichtsganges unvereinbar, und es ist zur Verhütung der üblen Folgen, welche daraus für die Gesundheit des Nervensystems und insbesondere für die Leistungsfähigkeit und Widerstandskraft des geistigen Organs entstehen, sowohl eine Verminderung des Lehrstoffes wie eine sich den natürlichen Entwickelungsgesetzen des kindlichen Alters richtiger anpassende Lehrmethode dringend erforderlich."

Wir dürfen also, nach Anhörung dieser gewichtigen Zeugnisse, ohne uns Uebertreibung und Ungerechtigkeit zu Schulden kommen zu lassen, den obigen Satz mit Nachdruck wiederholen: „Die Hauptursache des wachsenden Siechthums der Jugend liegt in unseren Schuleinrichtungen im Allgemeinen, ganz besonders aber in den Anforderungen der Gymnasien."

Daß freilich auch andere Ursachen mitwirken, ist nicht in Abrede zu stellen. Der Unterrichtsminister sagte bei dem erwähnten Anlaß, es würden den höheren Schulen oft Knaben zugeführt, die weder an Begabung noch an körperlicher Widerstandsfähigkeit den Aufgaben, welche die Schule stellen müsse, gewachsen seien. Auf solche Schüler könne die Schule nicht Rücksicht nehmen, ohne das Gesammtinteresse zu schädigen.

Ferner lasse man häufig zu viele Nachhilfestunden ertheilen und zwar von Primanern und Studenten, welche noch nicht Erfahrung und Ruhe genug besäßen, um das richtige Maß inne zu halten. —

Endlich erwähnte er auch noch des unseligen Verbindungswesens, dieser fratzenhaften Nachäffung akademischer Verbindungen.

Mancher Sekundaner und Primaner, der schlaff und verschlafen zur Schule komme, entschuldige sich damit, daß er bis in die Nacht an seinen Arbeiten gesessen habe, sei aber statt dessen in der Kneipe gewesen. Ein großer Theil der in den Zeitungen besprochenen Ueberbürdungen würde wohl auf die Kneipereien und Verbindungen zurückzuführen sein. — Haus und Gemeinde müßten die Schule unterstützen, dann werde es gelingen, unserer lernenden Jugend eine gesunde Seele in gesundem Leibe zu erhalten.

Auch Dr. Hasse betont, daß die Schule vom Hause nicht ausreichend unterstützt werde. „Ich hebe," sagt er, „zunächst die mangelhafte Kontrolle von Seiten der Eltern und Pfleger hervor, welche es versäumt, die zur Erledigung der häuslichen Arbeiten des Schülers erforderliche Zeit zu bestimmen und für die nöthige körperliche Bewegung während der übrig bleibenden freien Stunden zu sorgen. Viele Eltern kümmern sich in dieser Beziehung gar nicht um ihre Kinder. Andere thun es wohl, aber in einer verkehrten, unverständigen Weise. Manche sind sogar der Ansicht, ein Primaner, ja ein Sekundaner, diese armen Jungen, würden schlecht behandelt, wenn man ihnen nicht täglich die nöthige Zeit zum Kneipen lasse. Wird nicht jede Viertelstunde des Tages in der richtigen Weise ausgenutzt, und halten die jungen Leute nicht darauf, ihre Arbeiten ordnungsmäßig zu fertigen, so muß die Nacht zum Tage gemacht werden. Die traurige Folge davon ist, daß ihnen der in diesem Alter und bei dieser geistigen Anstrengung so nöthige Schlaf entzogen wird und sie unfähig gemacht werden, wenn sich dergleichen Unregelmäßigkeiten oft wiederholen, für die Zukunft den Vorträgen ihrer Lehrer zu folgen und den weiteren Anforderungen zu genügen."

„Ein Ruin, geradezu ein Ruin für diese Jugend sind die Privatstunden, die sie jüngeren Schülern zur Nachhilfe ertheilen. Es ist bejammernswerth, wie die kostbare Zeit dadurch in Masse vergeudet wird."

„Wie mancher arme Junge aus der Provinz, von seinen Eltern in eine billige Pension gegeben, verkümmert hier bei jammer-

voller Nahrung, spärlichem Lampenlicht und schlechter Luft im kalten Zimmer körperlich wie geistig."

Diesen Antheil des Hauses an der Verkümmerung der Jugend zu läugnen oder auch nur zu verschweigen, wäre Unrecht, wäre Parteilichkeit der Schule gegenüber, und gliche dem Gebahren mancher Lehrer, die mit dem zornigen Machtworte: „Wir überbürden nicht" die gesammte Schuld kurzer Hand auf die Eltern werfen. Jedem das Seine. Von Schuld ist Niemand frei, und um sie zu tilgen, muß man sie kennen lernen.

Folgen der durch Ueberbürdung entstandenen Krankheiten.

Am wenigsten beachtet wird die Kurzsichtigkeit. Wer einen Gegenstand nicht von fern erkennen kann, sagt man, mag näher hinzutreten, und schließlich hilft die Brille.

Beides ist unzutreffend. Nicht jeder Gegenstand läßt sich dem Auge nahe bringen, und die Brille ist ein trauriger Nothbehelf, abgesehen davon, daß manches Auge den Gebrauch derselben gar nicht zuläßt.

Der Kurzsichtige kann seinen Pflichten als Staatsbürger, als Geschäftsmann, als Familienmitglied und Gesellschafter nicht oder nur unvollkommen erfüllen.

Zum Kriegerstande, zur Vertheidigung des Vaterlandes ist er minder tauglich als der Normalsichtige, und eine Menge Berufsarten sind ihm fast verschlossen. Wie unzulänglich ist ein kurzsichtiger Arzt! Und wie schwer fällt es dem Lehrer, seine Klasse in Ordnung zu halten, wenn sein Blick kaum über die nächsten Bänke hinausreicht! Von manchen Handwerken schließt die Kurzsichtigkeit gänzlich aus, bei anderen ist sie wenigstens hinderlich oder gefährlich, und selbst bei gelehrten Arbeiten bringt sie nutzlose Mühe und Zeitverlust. Auch im geselligen Leben sind mancherlei Nachtheile und Unannehmlichkeiten mit ihr verknüpft. Ein unterlassener Gruß befremdet nicht selten den Freund, erzürnt den Vorgesetzten, kränkt den Untergebenen. Der Normalsichtige kann sich nicht leicht in die Lage des Kurzsichtigen versetzen. Mindestens lacht er über die Mißgriffe, die Unbeholfenheit des Halbblinden.

Daß dem Kurzsichtigen die edelsten Genüsse verkümmert werden, Genüsse, welche aus der Betrachtung schöner Gebäude, plastischer Kunstwerke, vorzüglicher Gemälde, herrlicher Gegenden hervorgehen, möge hier nur beiläufig Erwähnung finden. Aus dem allen aber dürfte unbezweifelt die dringende Mahnung hervorgehen, die Kurz-

sichtigkeit nicht als etwas Gleichgiltiges zu betrachten, sondern sie rechtzeitig zu bekämpfen — mit allen uns zu Gebote stehenden Mitteln. Laden die Eltern nicht eine große Verantwortlichkeit auf sich, indem sie das Uebel sorglos entstehen und fortschreiten lassen? Wenn auch der Sohn, durch Kurzsichtigkeit in seiner Laufbahn beschränkt, behindert, gehemmt, nicht laut den Vorwurf ausspricht: „Ihr hättet mich vor diesem lebenslangen Leid bewahren können," so wird das Gewissen doch nicht schweigen. Mit aufopfernder Liebe haltet ihr die kleinsten Unannehmlichkeiten von euren Kindern fern, und zur Abwehr des Unheils habt ihr keine Hand erhoben, kein Verhütungsmittel angewandt, nicht einmal den Versuch der Rettung gemacht. Zu spät, zu spät! Was soll die nachhinkende Reue? Sie drückt statt zu retten.

Freilich hebt man zur Beschwichtigung des Gewissens gewöhnlich die Thatsache hervor, daß die Kurzsichtigkeit erblich sein kann. Ohne Zweifel ist das wahr, aber doch nur zum Theil. Mögen die Anlagen vorhanden sein — ausgebildet wird die Kurzsichtigkeit erst durch Lesen und Schreiben und durch den Aufenthalt in engen Räumen. Jedenfalls werden sorgsame Eltern sie, wenn nicht ganz abwehren, so doch mildern können. Selbst in der Erblichkeit der Krankheit liegt keine Mahnung zu achselzuckendem Zuschauen, sondern, ganz im Gegentheil, zu verdoppelter Wachsamkeit. Ja, sie ruft nicht allein die Familie zur Abwehr auf, sondern auch den Staat: sie ist eine nationale Angelegenheit. Schon giebt es in Deutschland mehr leidende Brillenträger, als in den andern Kulturstaaten.*) Sie alle vererben das Uebel auf ihre Kinder. So wächst die Zahl mit jeder Generation auf natürlichem Wege. Aber daneben verwandeln die Schulen künstlich Jahr aus Jahr ein immer mehr Gesunde in Kurzsichtige, deren Kinder wiederum die erbliche Anlage als Mitgift fürs Leben bekommen, und so steht uns eine Zeit bevor, in welcher das Volk der Dichter und Denker, der geistig Sehenden in einem nicht geringen Bruchtheile zu einem Volke der körperlich Halbblinden wird.

Soviel über die bedauerlichen Folgen unserer verkehrten Unterrichtseinrichtungen für die Sehkraft.

---

*) Prof. Donders in Utrecht, der bekannte holländische Augenarzt, bezeugt, daß er in den von ihm bereisten Ländern Europas nirgends so viel Kurzsichtige gefunden habe wie in Deutschland. — Auf der Universität Oxford kamen in 4 Jahren unter alten Studirenden 32 Kurzsichtige vor, während Prof. Virchow versicherte, daß unter 100 seiner Zuhörer meist 80 Brillenträger sind u. s. w.

Noch schwerer wiegend sind diese Folgen in Betreff der übrigen Gesundheit.

Dr. Hasse (a. a. O.) erörtert aufs anschaulichste die Zustände, welche sich durch anhaltendes Sitzen, durch die mangelhafte Bewegung, durch den allzu langen Aufenthalt in geschlossenen Räumen in dem jugendlichen Organismus entwickeln. „Ich erinnere nur," sagt er, „an die Cirkulationsstörungen des Blutes, an die daraus entstehenden Kongestionen (Andrang des Blutes nach dem Kopfe), an die Störungen der Blutmischung und in Folge dessen an die mangelhafte und fehlerhafte Ernährung des Gehirns, an die Erkrankungen der Geschlechtsorgane, in Folge dessen an die geschlechtlichen Erregungszustände, die dann auf das Gehirn zurückwirken; an die verschiedenen Verdauungsstörungen, Magenkatarrh u. s. w." Zu den meisten späteren Krankheiten und Gebrechen wird der Grund während der Schulzeit gelegt. Bemerken können die Eltern diese ersten Anfänge kaum; die Jugendkraft ringt mit dem Verderben und blendet uns noch lange mit dem Schimmer von Gesundheit, während die Grundlagen derselben längst zerstört sind. Die Lehre vom gesunden und kranken Menschen ist im Volke noch so wenig verbreitet, daß die Ursachen des Siechthums meist auch dann noch nicht erkannt werden, wenn sie als ausgebildete, augenfällige Krankheiten zu Tage treten. Und wenn es geschieht — was nützt die Erkenntniß dann noch? Nichts. Zu spät, zu spät! Es giebt kein verhängnißvolleres Wort als dieser Ruf der Verzweiflung.

Mittel und Wege zur Abhilfe.

Wir kommen jetzt zu dem wichtigsten Punkt unserer Betrachtung.

Erkennen ist gut, helfen ist besser.

Am Denken hat es der deutschen Nation nie gefehlt, wohl aber am Handeln.

Möge diese unselige Zeit vorüber sein — auf allen Gebieten.

Die jüngsten Jahrzehnte haben manche Jahrhunderte lang beklagte Uebel entschlossen und rasch getilgt: die Münz-, Maß- und Gewichtsverwirrung, die hundertfachen innern Zollschranken, die Zerrissenheit der Post- und Eisenbahnverwaltung, des Heerwesens u. s. w. — sollten wir muthlos zurückschrecken, wo es das Höchste und Wichtigste gilt: das körperliche und geistige Wohl unserer Jugend und damit die Zukunft der deutschen Nation? Groß sind die

Schwierigkeiten — wer möchte das läugnen! — aber auch hier liegt der Sieg nur im Wollen, nicht im Können. Gehen wir an's Werk!

Zunächst die Frage: Läßt sich die Lernlast der Jugend vermindern ohne den geistigen Standpunkt der Nation herabzudrücken? Nachstehen in Kunst und Wissenschaft dürfen wir keinem Volke der Erde. Wir wandeln mit unsern Nachbarvölkern an der Spitze der Civilisation des 19. Jahrhunderts und dürfen keine Anstrengung scheuen, diesen Rang auch fernerhin zu behaupten. Das ist ein durchaus selbstverständlicher Faktor in der nachstehenden Abrechnung. Ich werde ihn nicht weiter erwähnen, aber unausgesetzt berücksichtigen.

Dennoch nehme ich keinen Anstand, die obige Frage mit vollster Ueberzeugung zu bejahen. Wir stehen nicht durch, sondern trotz der erdrückenden Lernlast der Schuljugend so hoch in dem geistigen Wettkampf der Völker. Das Abwerfen dieser Last kann also keinen Rückgang, sondern nur erhöhte Kraft herbeiführen.

Pflichten der Eltern.

1. Bis zum 7. Jahre muß das Kind zwanglos lernen: durch Spielen, durch gelegentliche Belehrung, durch richtiges Hören und richtiges Sehen. In die Spielschule (nach Fröbel) mag es geschickt werden, nicht in die Lernschule (Vergl. oben). Mit dem vollendeten 7. Jahre tritt das Kind in das Knaben- und Mädchenalter; ein bedeutender Theil der körperlichen Entwickelung ist vollbracht und ein Maß von Kraft erlangt, welches zu leichter geistiger Anstrengung befähigt. Der Besuch einer richtig geleiteten Elementarschule ist mit dem 7., eines Gymnasiums mit dem 10. Jahre unbedenklich. Bei schwächlichen, reizbaren und zu Kurzsichtigkeit neigenden Kindern schiebe man den Termin möglichst noch um ein Jahr hinaus. Die festere Gesundheit und der damit erstarkte Geist holen das Versäumte in überraschend kurzer Zeit nach.

2. Man prüfe sorgsam die Fähigkeiten der Kinder. Bei der Wahl der Schule darf der Wunsch der Eltern nicht ausschließlich maßgebend sein. Das eine Kind unterliegt vielleicht den Denkanstrengungen, welche der Gymnasialunterricht fordert, während das andere sie mit Leichtigkeit trägt. Danach wähle man: das Gymnasium, die Real-, die Bürgerschule. Die meisten Eltern suchen ihren Kindern eine höhere Lebensstellung zu verschaffen, als die ist, welche sie selber inne haben. Sehr begreiflich. Aber das bezügliche Glück hängt nicht sowohl von der Rangstufe des gewählten Berufes ab, als davon, daß man seinen Beruf vollkommen zu erfüllen ver-

mag. In einem bescheidenen Geschäfte der Erste sein, ist besser, als in einem glänzenden der Letzte. Der Tüchtige wird sich unter allen Verhältnissen auszeichnen, wenn man ihn nur auf den richtigen Platz stellt. Dagegen läßt die Ueberzeugung, man habe einen Beruf erwählt, für welchen man körperlich oder geistig zu schwach ist, niemals volle Zufriedenheit, ungetrübte Freudigkeit, inneres Glück aufkommen.

3. Privatunterricht neben den Schulstunden ist möglichst zu vermeiden. Musik z. B. soll nur der treiben, welcher Anlagen dazu besitzt. Zeigt ein Kind dauernde Unlust oder macht es nur geringe Fortschritte, so unterbreche man den Musikunterricht sofort und zwar auf Jahre hinaus oder für immer. Rücksichtsloser Musikunterricht ist eine tadelnswerthe Vermehrung der Lernlast, eine nutzlose Ueberbürdung. Nachhilfestunden dagegen tragen eher zur Erleichterung des Lernenden bei, und sind für schwache, zurückbleibende Schüler eine Nothwendigkeit. Nur möchte ich auf folgende Punkte aufmerksam machen. Erstlich dürfen die Eltern unter keiner Bedingung zugeben, daß der Nachhelfende irgend welche Aufgaben stellt, die außerhalb seiner Nachhilfestunden fallen. Er hat mit dem Schüler die Schulaufgaben durchzugehen, oder, wo dies nicht zulässig erscheint, andere, ähnliche Uebungen möglichst mündlich anzustellen. Ueberschreitet er diese seine Befugnisse, so ist er ein untauglicher Lehrer, den beizubehalten uns keine Höflichkeit, kein Mitleiden und dergleichen zurückhalten darf. Zweitens aber ist zu erwägen, ob der zurückgebliebene Schüler überhaupt in seiner geistigen Entwickelung noch so schwach ist, daß er seiner Klasse nicht zu folgen vermag. In diesem Falle ist ein längeres Verbleiben in derselben Klasse vorzuziehen, damit der Betreffende darin inzwischen erstarke.

4. Die Eltern müssen, so viel es irgend in ihren Kräften steht, für ein passendes Arbeitszimmer oder Platz im Familienzimmer behufs der häuslichen Arbeiten Sorge tragen. Zur Schonung der Augen ist links einfallendes, hinlängliches Licht und Schutz gegen die Sonne erforderlich, sowie zu kleine Schrift zu vermeiden; ferner um das für Brust und Unterleib so schädliche stark gebückte Sitzen beim Schreiben zu mindern, ein schräger Tisch, oder ein Pult, welches man leicht auf den Tisch stellen kann, oder auch nur ein durch Unterlage schräges Brett, und endlich ein der Körpergröße und Tischhöhe angemessener Sitz. Vor dem Seitwärtsneigen des Kopfes beim Schreiben und Senken der linken Schulter, während die rechte sich hebt, und endlich vor einem starken Anlehnen der Brust an den Tisch muß der Schreibende unablässig gewarnt werden.

Das späte Hineinarbeiten in die Nacht darf nur ausnahmsweise vorkommen, nie zur Gewohnheit werden. Die Hausordnung heiße: früh zu Bett und früh heraus — nach dem Glockenschlag. Am Morgen ist Körper und Geist kräftiger, gegen Anstrengungen widerstandsfähiger. Schon Franklin machte darauf aufmerksam, daß es Thorheit sei, Lampenlicht zu kaufen, während man das Sonnenlicht (morgens im Sommer) umsonst haben könne.

5. Von größter Wichtigkeit aber ist die richtige Benutzung der freien Zeit. Es wäre doppelter Segen, wenn die Eltern wieder Geschmack daran fänden, mit ihren Kindern Ausflüge in Wald und Feld zu unternehmen. Wenigstens täglich einen Spaziergang mit dem Sohn, der Tochter zu machen, muß sich Vater und Mutter zusammen oder abwechselnd angelegen sein lassen. Es schadet nicht, wenn Wein- und Bierhäuser und Kaffeegesellschaften darunter leiden. Frische Wald- und Bergluft ist für Jeden wohlthätiger als Tabacksqualm und Bierdunst.

Es versteht sich, daß die jungen Leute, namentlich Söhne, auch ohne Begleitung: allein, mit Geschwistern, mit Freunden, die ferne Natur aufsuchen, botanisiren, Berge besteigen, Marschübungen anstellen, Turnfahrten mitmachen u. s. w. Man muß die Kinder so erziehen, daß sie körperlich gewandt und geistig zuverlässig werden und rechtzeitig dem Gängelbande entwachsen.

Unerbittlich aber und beharrlich müssen Eltern und Erzieher sein, wenn es gilt, dem Schüler Rauchen und den Besuch von Wirthshäusern oder Trinkgesellschaften zu untersagen. Körperlich kann Rauchen den Athmungswerkzeugen, vor erlangter völliger Ausbildung, gefährlich werden und geistig insofern, als der Knabe das Rauchen für ein Zeichen der Mannheit und sich mit der Cigarre im Munde demnach für einen Mann hält. Es ist eine bekannte Thatsache, daß sich die meisten jungen Leute gegen erziehliche Einflüsse abweisend oder stolz verhalten, sobald sie geübte Raucher sind. Alter und Ansprüche stimmen nicht. Verfrühung ist eingetreten.

Aehnliches gilt vom Trinken und vom Besuche der Wirthshäuser. Ein Schüler, welcher dem Kellner zu befehlen versteht, gehorcht dem Lehrer nicht mehr und außerdem ist jedes berauschende Getränk für das Nervenleben des Knaben und des angehenden Jünglings verderblicher als man im Allgemeinen weiß oder wissen will. Junge Leute bedürfen keiner künstlichen Reizmittel, um froh, glücklich, übermüthig zu sein. Das Alles giebt die Natur durch Jugend und Gesundheit. Suche man nur die Gesundheit

zu erhalten und die Jugend zu verlängern, weiter bedarf es Nichts, um die junge Welt zu einer glücklichen zu machen.

6. Ob eine Schule gut eingerichtet sei und die Lehrer nach einer zweckmäßigen Methode unterrichten, darf den Eltern nicht gleichgiltig sein. Bei der bezüglichen Beurtheilung indeß möge jeder Nichtschulmann eingedenk bleiben, daß die Unterrichtslehre eine umfassende Wissenschaft ist, und daß auch der beste Willen nicht ausreicht, ein richtiges Urtheil über die Lehrweise und Einrichtungen der Schule zu fällen. Jahrelanges, eifriges Studium und vielseitige Erfahrung sind nöthig, um einen Ueberblick über dieses große und so wichtige Wissensgebiet zu erlangen. Darum aber sollten es sich alle Eltern zur ernstesten Pflicht machen, populär gehaltene pädagogische Schriften mit Aufmerksamkeit zu lesen, und sich auf diese Weise befähigen, das Verfahren der Lehrer ihrer Kinder richtig beurtheilen zu können. Die Eltern dürfen nicht theilnamlos oder resignirt zusehen, wenn ihre Kinder durch verkehrte Schuleinrichtungen körperlich und geistig zu Grunde gerichtet werden; aber eben so wenig dürfen sie jede ihnen unliebsame Einrichtung für verkehrt halten. Es wird im Gebiete des Unterrichts nicht eher besser, als bis die Stimme der Eltern bei Lehrern und Behörden Beachtung findet, aber Beachtung und Achtung erringen sie nicht durch Schweigen und noch weniger durch gehaltloses Reden. Sie müssen sich dergestalt Einsicht in das Ziel und die Methode des Unterrichts zu erwerben suchen, daß sie ihre Forderungen auch zu begründen vermögen. Ich werde im Folgenden versuchen, einige Fingerzeige dazu zu geben.

Pflichten der Lehrer.

Die Mahnung, daß sich alle Eltern mit der Unterrichtslehre bekannt machen sollten, gilt in noch höherem Maße den Lehrern. Aber sie wird nicht überall befolgt. Dir. Spilleke sagt darüber: „Das Haupthinderniß, durch welches das rasche und kräftige Fortschreiten der Jugend in dem Gymnasium gehemmt wird, liegt in den Gymnasiallehrern, bei denen der herrschende Grundsatz ist, daß man in dem, was man gelernt habe, auch unterrichten könne, und wenn man daher Manchem sagt, daß es noch eine eigenthümliche Unterrichtskunst gebe, zu welcher ein angeborenes Talent gehöre, das erst durch Studium zum Bewußtsein gebracht und praktisch erlernt werden müsse, so würde er sich höchlich darüber verwundern und sich schwerlich in seinem Glauben irre machen lassen,

daß dergleichen Armseligkeiten allerdings für den Elementarlehrer gehörten, eines Gelehrten aber durchaus unwürdig seien."

Die Lehrweise unserer Gymnasien ist im Allgemeinen auf derselben Stufe stehen geblieben, auf welcher sie vor Jahrhunderten stand; daß sie jedoch einer wesentlichen Verbesserung bedürftig und fähig ist, haben uns vorzüglich G. Köchly's Vorschläge gezeigt.*) Ihr hoher Werth wurde hier und dort anerkannt, aber dabei blieb es. Wo wäre es überhaupt je gelungen, Gewohnheit und Routine durch Vernunft zu besiegen! Auch die einsichtsvollsten Menschen stehen nicht selten unter ihrer unerbittlichen Tyrannei.

Doch es ist hier nicht der Ort, specieller auf den Gegenstand einzugehen. Ich beschränke mich auf einige Forderungen, welchen nachzukommen, in jedes Lehrers Macht steht.

1. Die Aufgaben zu den häuslichen Arbeiten. Sie müssen dem Klassenziele und der Altersstufe entsprechend, d. h. weder zu leicht, noch zu schwer sein. Meist wählen junge, strebsame Lehrer zu schwere Themata. Sie können sich nicht in die Lage des Schülers versetzen. Von ihrem Standpunkt aus finden sie eine Arbeit leicht, welche dem Schüler wie ein unübersteiglicher Berg entgegenstarrt, und entweder unter Angst und Mühsal schlecht vollbracht, oder von Vater, Mutter, erwachsenen Geschwistern diktirt wird, also jedenfalls ihren Zweck verfehlt. Eine Arbeit bewältigen, erhöht Muth und Kraft — vor ihr ohnmächtig zurückweichen, lähmt beides. So bei Erwachsenen, wie noch mehr bei Kindern.

Natürlich kann der Lehrer nicht den schwächsten Schüler zum Maßstab nehmen. Die Durchschnittsfähigkeit seiner Klasse entscheidet. Schon darum aber sind überfüllte Klassen ein Uebel.

Ferner muß jeder Lehrer dabei kollegialisch verfahren, d. h. die Aufgaben der anderen Lehrer berücksichtigen. Ich gebe nicht zu viel auf, meint der Einzelne; aber da jeder Lehrer Aufgaben stellen darf und soll, und in einer Klasse oft zehn Unterrichtsgegenstände vorkommen, so verzehnfachen sich die häuslichen Arbeiten. Kein Eifer, kein Ehrgeiz, keine Sonderansicht sollte je den Lehrer verleiten, diese Verhältnisse unberücksichtigt zu lassen.

Endlich sollen die Aufgaben bestimmt, umgrenzt sein. Wenn der Lehrer z. B. verlangt, daß die Schüler das Material zu einer Arbeit aus verschiedenen Büchern zusammentragen sollen,

---

*) Köchly war zuletzt Professor der klassischen Philologie an der Universität Heidelberg. Er schrieb: Ueber das Prinzip des Gymnasialunterrichts (1845), und: Zur Gymnasialreform (1846).

so können dazu vielleicht zwei, aber auch zehn Stunden erforderlich sein, je nachdem der Schüler oberflächlich oder gewissenhaft ist. Und wenn nun zufällig mehrere Lehrer zugleich solche Anforderungen stellen? — Lassen sich in den Oberklassen solche Aufgaben auch nicht ganz vermeiden, so müssen sie doch möglichst eingeschränkt werden.

2. Die Methode. In Betreff des Auswendiglernens wird vielfach gesündigt. Vor allen Dingen muß der Lehrer gedächtnißmäßigen Stoff von dem Denkstoff zu trennen wissen. Geschichte z. B. aus irgend einem Buche wörtlich lernen zu lassen, ist eine pädagogische Sünde. Es dürfen nur die nöthigen Namen und Jahreszahlen auswendig gelernt werden, die Gedanken aber, die Worte, durch welche jene zu einer geschichtlichen Darstellung verbunden werden, muß der Schüler selbständig finden. Und so ist mit allen anderen ähnlichen Unterrichtsgegenständen zu verfahren.

Aber auch das Gedächtnißmäßige soll nicht auswendig gelernt, d. h. gedankenlos eingeprägt, sondern memorirt, d. h. durch Suchen, Hören und Nachdenken zum geistigen Eigenthum der Lernenden gemacht werden. Was der Schüler zu Hause oft erst durch stundenlanges, geisttödtendes, immer wiederholtes Ueberlesen derselben Wörter oder höchstens durch halblautes Murmeln des Pensums, zur Qual aller in der Nähe befindlichen Personen, mühsam in den Kopf bringt, könnte er mit Hilfe eines erfahrenen Lehrers in einigen Minuten erlernen. Der Unterrichtsminister äußerte bei der oben berührten Gelegenheit, der Schwerpunkt des Unterrichts müsse in die Klasse verlegt werden. Ein goldenes Wort, aber nicht leicht in That umzusetzen. Zur Erreichung dieses Zieles gehört Mancherlei — auch die angedeutete Umwandlung des Auswendiglernens in Memoriren.

Ferner ist dahin zu streben, daß sich der Unterricht in den verschiedenen Gegenständen zu einem Organismus gestaltet. Nichts darf an derselben Schule vereinzelt stehen: Eins muß das Andere unterstützen. Auf das Schönschreiben z. B. wird in manchen Schulen unverhältnißmäßig viel Zeit verwandt, weil man es nicht an die übrigen Fächer anlehnt. Mögen, um eine deutliche, regelrechte Handschrift zu erzielen, immerhin bis in die höheren Klassen zwei wöchentliche Stunden für Kalligraphie angesetzt werden; aber die Schreibübungen müssen nur anfangs Zweck, dann Mittel sein, d. h. in den Schreibstunden sollten die von anderen Lehrern geforderten Reinschriften der deutschen Aufsätze, der lateinischen oder französischen Uebungen u. s. w. angefertigt, und von dem Schreiblehrer rücksichtlich der

Buchstabenformen, der Anordnung und Sauberkeit des Ganzen durch eine am Schlusse der Arbeit hinzugefügte Note beurtheilt werden. Auf diese Weise verminderte sich die Last der häuslichen Arbeiten und es würde zugleich eine bessere Handschrift erzielt als bei nur theoretischem, isolirtem Schönschreibunterricht. Ich spreche aus langjähriger, vielseitiger Erfahrung.

Aber diese Methode bezieht sich nicht etwa auf den Schreibunterricht allein, sondern läßt sich bei den meisten anderen Fächern anwenden und bringt neben bedeutender Zeitersparniß Erhöhung des Wissens und Könnens.

Daß außerdem der Unterricht an die bereits erworbenen Kenntnisse des Schülers anknüpfen, vom Leichten zum Schweren, vom Bekannten zum Unbekannten, vom Nahen zum Fernen, vom Einfachen zum Zusammengesetzten fortschreiten muß, erwähne ich nur beiläufig, da es bekannt, wenn auch noch immer nicht allgemein genug angewandt worden ist. Dagegen möchte ich ausdrücklich hervorheben, daß beim Unterrichten möglichst viel durch das Wort gewirkt werden möge. Wir sind seit Erfindung der Druckerkunst zu sehr Buchstabenmenschen und Schriftgelehrte geworden. Die wenigsten Lehrer würden wissen, was sie mit den Schülern beginnen sollten, entfernte man nur eine Stunde lang Bücher und Federn aus der Klasse. Im besten Falle würden sie reden, aber schwerlich nutzenbringend unterrichten können. Selbstverständlich ist Lesen und Schreiben unumgänglich nöthig; allein es darf nicht zur Krücke werden, die uns vom Gehen entwöhnt. Jeder Lehrer sollte im Seminar angehalten werden, wenigstens einmal eine Woche ganz ohne Schrift zu unterrichten, um die Einsicht und die Fertigkeit zu erlangen, später nicht etwa zu reden, sondern durch das Wort zu unterrichten, wo Lesen und Schreiben nur irgend zu entbehren sind. Das Lesen strengt die Augen an und zwingt zu der so schädlichen, zusammengedrückten Stellung, und das Schreiben ist noch schlimmer. Man sollte es sich zur Pflicht machen, den Schüler, wo es irgend angeht, lieber sprechen als lesen und lieber lesen als schreiben zu lassen. Beim Hören wie beim Sprechen ist der Geist am freiesten — beim Lesen und Schreiben immer bedrückt. In diesem Sinne forderte zu Lorinsers Zeiten ein Doktor F. Reiche, die Lehrer sollten im Freien, gehend unterrichten, also etwa den Peripatetikern im alten Griechenland nachahmen. Das ist Thorheit. Wer die griechische Unterrichtsweise treuherzig auf das 19. Jahrhundert nach Chr. anwenden wollte, wäre ein pädagogischer Don Quixote. Aber als Erinnerer kann sie uns immer

dienen, daß man über das Eine das Andere nicht ganz vergessen darf. Die Natur festzuhalten, so weit es die Kultur nur irgend gestattet, bringt allenthalben Segen.

Die Nachtheile, welche aus dem Lesen in der Schule entstehen, lassen sich übrigens auch durch äußere Einrichtungen vermindern. Dahin gehört die Veränderung der Stellung. Erste Stellung: das Buch ruht auf dem Tische, die Arme stützen den vorgebeugten Oberkörper. Zweite Stellung: anlehnen an die Banklehne; das Buch in der Hand. Dritte Stellung: der Lesende steht. In den unteren Klassen können die drei Stellungen nach Ermessen und dem Winke des Lehrers wechseln; in den Oberklassen steht nur der zum Uebersetzen oder Vorlesen Bestimmte auf, und die Stellungen 1 und 2 wechseln nach Belieben der Schüler oder werden gleichfalls durch Erinnern von Seiten des Lehrers geregelt.

Ferner müssen die Bänke so gestellt werden, daß das Licht von links einfällt; die Sonnenstrahlen sind durch Markisen oder durch Rouleaux abzuhalten, die Wände der Klasse perlgrau anzustreichen und im Winter ist der Unterricht nach 4 Uhr zu vermeiden, oder es sind mindestens hinreichende Gasflammen anzubringen. Auch empfiehlt es sich, solche Stunden zu Unterrichtsgegenständen zu benutzen, die wenig oder gar kein Lesen und Schreiben erfordern.

Endlich vermag der Lehrer noch durch eine richtige Handhabung der Disciplin dazu beizutragen, daß die Schüler das Unterrichtsziel leichter und sicherer erreichen. Die strengste Ordnung und Pünktlichkeit muß in allen Dingen herrschen, und jede Minute der einmal zur Arbeit bestimmten Zeit ausgenutzt werden. Vorzüglich sind die Schüler daran zu gewöhnen, daß sie innerlich arbeiten, dem Unterrichte mit ganzer Seele folgen. Der Lehrer mache ihnen klar, daß, wenn sie das in der Schule Dargebotene eifrig in sich aufnehmen und verarbeiten, die häuslichen Aufgaben, namentlich das Auswendiglernen, theilweise vermieden würden. In der Lehrstunde soll man lernen, nicht ruhen, keine Nebengedanken haben. Es versteht sich, daß auch der Lehrer mit ganzer Seele dabei sein muß, daß er den Gegenstand anziehend zu machen weiß, wie es dessen Natur irgend zuläßt, daß er nicht allein spricht, sondern auch sprechen läßt, daß er dem Abschweifen der Gedanken namentlich durch rechtzeitige examinatorische und sokratische Fragen steuert, keine Uebung einseitig bis zur Ermüdung fortsetzt, nicht einen Schüler, sondern möglichst die ganze Klasse in Thätigkeit erhält u. s. w.

Wer diesen und anderen in den Gesetzen der Pädagogik und

Didaktik (Erziehungs- und Unterrichtskunst) liegenden Forderungen nicht nachzukommen vermag, ist vielleicht ein Gelehrter, aber kein Lehrer, keinenfalls aber an seinem Platze. Man muß ihn bedauern, und mehr noch seine Schüler. Er kann in seinem Amte weder Befriedigung finden noch geben. Alle Ehre dem Gelehrten, dem Forscher; aber sein Platz ist die Universität oder die Akademie, nicht die Schulstube. Wissen und Können muß der Lehrer in umfassendem Maße allerdings besitzen; allein höher noch hat er in seinem Berufe die Kunst des Mittheilens zu erachten.

Treue, gewissenhafte, selbstlose Lehrer verdienen die Verehrung aller Edeldenkenden und für Lehrer mit ausgebildetem Erziehungs- und Unterrichtstalent sollte man, mindestens so lange noch Orden bestehen, einen eigenen Orden stiften, der im Range den höchsten Ehrenzeichen gleichstände.

Pflichten der Behörden.

Gewiß ist die Zahl derjenigen Lehrer und Directoren, welche die Mängel und Gebrechen unserer Schuleinrichtungen klaren Blickes durchschauen, nicht klein; aber wesentliche Abhilfe können sie nicht gewähren, da ihre Thätigkeit durch die Schulgesetzgebung geregelt wird. Wir haben unsere Klagen und Wünsche also vornehmlich an die gesetzgebenden Gewalten zu richten.

Dabei muß sogleich vor einem naheliegenden Irrthume gewarnt werden.

Wenn die Behörden das Uebel beseitigen können, so scheint es, als hätten sie es auch verschuldet. Das aber ist entschieden nicht der Fall. Die Schule hat sich allmählich entwickelt. Sie ist historisch, ist ein alter Bau, an welchem die Behörden stets mit anerkennenswerthem Eifer geflickt und gebessert haben, ein Baum, den man vielfältig gestutzt und gestützt und dem man allerlei neue Zweige aufgepfropft hat. Die maßgebenden Gewalten trifft kein anderer Vorwurf, als daß sie nicht genugsam erkannten, wie durch Flicken immer und immer nur Flickwerk entsteht. Nicht Alles, was besteht, ist werth, daß es bleibe. Das Veraltete muß weichen, um neuen Gestaltungen Raum zu machen. Man werfe nur einen Blick in die Kulturgeschichte, um jeden Zweifel daran zu bannen.

Unter den Ministern Falk und Puttkammer sind Versuche gemacht, welche darthun, daß man höheren Orts von dem besten Willen beseelt ist, und das richtige Ziel vor Augen hat. Ermahnungen rücksichtlich der häuslichen Aufgaben sind wiederholt an

die Schuldirectoren ergangen, auf Beschränkung des lateinischen Aufsatzes, des Altdeutschen u. s. w. ist gedrungen, eine einheitliche Orthographie eingeführt und auf gesundheitfördernde Schullokale Sorgsamkeit verwendet. Dennoch wuchs die Ueberbürdung und verschlimmerte sich der Gesundheitszustand.

Wie geht das zu?

Man sage nicht: „Die Wissenschaften sind gewachsen und mit ihnen die Lernlast.“ Das Erstere ist richtig, und das Letztere muß nach ihm geregelt werden. Darin eben besteht die Aufgabe der Schulgesetzgebung. Ausgleich zwischen den Anforderungen der Zeit und den Kräften der Menschheit muß der sie leitende Gedanke sein.

Die Schule soll nicht zu Vielerlei und zu Viel, Alles aber in einer Weise lehren, welche der Natur des Gegenstandes und des Lernenden angemessen ist. Erfüllt eine Einrichtung, eine Methode diese Forderungen nicht, so entferne man sie, mag sie noch so altersgrau sein. Das Alter macht nur den ehrwürdig, der überhaupt Ehre verdient.

Betrachten wir von diesem Standpunkte aus zunächst das Gymnasium.

Der Ursprung desselben ist auf die Klosterschulen des Mittelalters zurückzuführen. Diese hatten anfangs den Zweck, Geistliche auszubilden. Dann aber dehnten sie ihre Wirksamkeit auch auf Nichtgeistliche aus: sie lehrten das, was zu einer höheren Bildung nöthig ist.

Aber im Mittelalter, bis zum siebzehnten, achtzehnten Jahrhundert, gab es noch keine selbständige einheimische Wissenschaft. Auch unsere Sprache war zu arm und ungelenk, um zu wissenschaftlichen Mittheilungen zu dienen. Man mußte Beides von den Römern entlehnen. Alles, was über den täglichen Verkehr und Minne- und Meistergesang hinauslag, wurde in lateinischer Sprache abgehandelt. Später, nach der Eroberung Konstantinopels durch die Türken, kam noch griechische Sprache und Litteratur hinzu, und man nannte nun die so organisirten Schulen humanistische Schulen oder Gymnasien.

Humanistisch! Ein stolzes Wort. Es bedeutet bekanntlich „höhere Menschenbildung verleihend.“ Aber bei dem damaligen Standpunkt der Kultur durfte man die Lateinschulen mit Fug und Recht so kennzeichnen. Die germanischen Völker waren noch im fünfzehnten und sechzehnten Jahrhundert mit Römern und Griechen verglichen Barbaren. Sie würden vielleicht erst nach Jahrtausenden

auf die Höhe griechischer und römischer Bildung gekommen sein, hätte man ihnen nicht die Geistesschätze der Vorzeit zugeführt. Die Gymnasien waren in der That Pflanzstätten des höheren Menschenthums. Sie standen an der Spitze der Civilisation.

Aber es blieb nicht so.

Der deutsche Geist zeigte sich bald kräftig genug, über das Aufnehmen und Nachahmen des fremden Geisteslebens hinauszugehen. Der Baum des antiken Wissens und Könnens in germanische und romanische Erde verpflanzt, trieb Zweige, welche im klassischen Alterthume theils kümmerlich, theils gar nicht ins Dasein getreten waren. Die Naturwissenschaften erreichten einen nie gehabten Grad der Vollkommenheit, große Entdeckungen und Erfindungen eröffneten dem menschlichen Sinnen und Denken ganz neue Bahnen und in den Litteraturen der Italiener, Spanier, Engländer, Franzosen, Deutschen häuften sich goldene Schätze an. Um ein Mensch im höheren Sinne des Wortes zu werden, mußte der Mensch des neunzehnten Jahrhunderts, soweit es möglich ist, das Alles in sich aufnehmen. Die Gymnasien alter Verfassung aber vermittelten nur noch ein Bruchtheil des höheren Menschenthums. Sie nannten sich in ihrer Selbstzufriedenheit noch immer humanistisch, waren es aber längst nicht mehr. Wenigstens nicht in der anfänglichen Bedeutung des Wortes.

Da entstand die Realschule.

Eine unwillkommene Erscheinung für das Gymnasium, ein Rufer in der Nacht. Die Lenker des Gymnasiums erwachten aus behaglichem Traume und sahen voll Zorn auf die anmaßenden Dränger. Die Realschule wurde bekämpft oder verachtet.

Aber das Wirkliche läßt sich nicht hinwegdenken oder hinwegdisputiren. Sollte das Gymnasium noch ferner seine hohe Stellung im Kulturleben der Gegenwart einnehmen, so mußte es versuchen, ihm unbedingt entgegenzukommen. Es nahm einen Theil der modernen Bildungselemente in den Kreis seiner Unterrichtsgegenstände auf und erreichte in dieser Weise seinen Zweck: es galt von Neuem als die Bildungs- oder Einheitsschule im Gegensatz zu der damaligen Realschule, welche nur als Fachlehranstalt betrachtet wurde.

War dieser Schritt nothwendig? Im Sinne des Gymnasiums — ja. War er aber auch heilbringend? Nein, entschieden nein! Verhängnißvoll, eben für das Gymnasium verhängnißvoll möchte ich ihn nennen. Aus ihm ging die Ueberbürdung der Schüler mit allen ihren entsetzlichen Folgen und trotzdem eine unausbleibliche Verflachung des Wissens hervor.

Das Gymnasium lehrt zu viel, so viel, wie eine Schule, pädagogisch genommen, nicht lehren kann und darum nicht lehren soll. Hier vor allem Anderen muß eine Verminderung der Lernlast eintreten.

Das Gymnasium will eine humanistische, allgemein menschliche Bildungsanstalt und zugleich eine vorbereitende Fachschule für Philologen, Theologen, Juristen, Mediciner und Naturforscher sein, also zweien Herren dienen.

Das streitet mit Natur und Moral.

Wie aber ist Abhilfe, wirkliche Abhilfe möglich? Palliativmittel verdecken, ohne zu heilen. Wir müssen das Uebel bei der Wurzel erfassen.

Die Lehrgegenstände in ihrer Ausdehnung zu beschneiden, ist oft vorgeschlagen, nützt jedoch nur wenig. Einzelne Fächer vielmehr müssen aus dem Lehrplane des Gymnasiums gänzlich entfernt werden. Untersuchen wir — welche?

Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie, Naturwissenschaften, Mathematik? Nein, denn sie gehören recht eigentlich und untrennbar zu unserem jetzigen Geistesleben.

Aber welche dann, wenn diese Gegenstände nicht?

Ich weiß, daß ich einen Sturm des Staunens und des Zornes hervorrufe, wenn ich antworte: „Latein und Griechisch,“ und dennoch ist keine andere Antwort möglich, wollen wir erreichen, was erreicht werden muß. Ich wiederhole mit voller Entschiedenheit: „Latein und Griechisch. Sie gehören in keine humanistische Schule, in keine Bildungsanstalt, sondern allein in die (philologische) Fachschule.“

Möge man mich vorläufig verdammen; dagegen habe ich nichts. Aber man höre meine Gründe. Vielleicht gelingt es mir, den Sachverhalt in das richtige Licht zu stellen, und damit eine Milderung der Verurtheilung herbeizuführen.

Zunächst lasse ich einen Gymnasiallehrer, den oben erwähnten Prof. Köchly, statt meiner reden.

„Es ist,“ sagt er, „eine unleugbare Thatsache, daß unser Gymnasialunterricht mit dem Zeitbewußtsein im Widerspruch steht. Immer nachdrücklicher beklagt sich die öffentliche Meinung darüber, daß die Zöglinge im Verhältniß zu der aufgewendeten Zeit und Kraft so wenig für das Leben Ersprießliches von der Schule mitbringen, sodaß für Vieles eher eine Kunst des Vergessens als des Gedächtnisses zu wünschen wäre. Diesen Stimmen

gegenüber verharrt eine immer noch nicht geringe Anzahl von Philologen und Schulmännern in der bald laut geäußerten, bald still gehegten Einbildung von der allein seligmachenden Kraft des philologischen Unterrichts in den altklassischen Sprachen. Dieser allein, heißt es bei ihnen, vermöge die wahre Humanität zu geben; daher müsse Jeder, der auf den Namen eines Gebildeten Anspruch mache, den Gymnasialkursus absolvirt haben. Daß dies einst seine vollkommene Richtigkeit hatte — Wer möchte es bestreiten! Es war dies jene Zeit, wo die lateinische Sprache das Organ der Wissenschaft und Kunst, ja sogar in der Diplomatie, überhaupt die Sprache der Gebildeten war. Diese Zeit ist jetzt vorbei, und es ist nur eine lächerliche Anmaßung, wenn bei dem ungeheuren Aufschwunge der Naturwissenschaften, bei unserem Welthandel und Verkehr, bei der schon geschehenen und immer noch fortschreitenden Verbesserung unserer Realschulen der Klassischgebildete dem Mathematiker, Chemiker und Physiker oder dem gebildeten Geschäftsmann gegenüber sich mit einer höheren Humanität brüsten will. Und fragen wir, wie viele Philologen es denn eigentlich giebt, welche sich mit klarem Bewußtsein, mit charakterfestem Willen an den Fragen unserer vielbewegten Zeit betheiligen — die Antwort würde beschämend lauten, vergleicht man damit die unverhältnißmäßig große Masse von Männern, die, einem andern Berufe angehörend, für das, was uns Noth thut, lebendige und wirksame Theilnahme an den Tag legen. Oder ist diese Theilnahme etwa ein Mangel an Humanität? —

„Aber auch das Princip der Betreibung der altklassischen Sprachen darf in den Gymnasien nicht das philologische, oder noch einseitiger das grammatisch-kritische sein: die Sprache soll nur als das Mittel, die Schriftsteller kennen zu lernen, betrachtet, und die Schriftsteller selbst sollen historisch aufgefaßt werden, d. h. vermittelst ihrer Schriften sollen wir sie selbst in ihrer Totalität, und daraus zugleich ihre Zeit, deren Spiegel sie alle, deren Bildner sie zum Theil gewesen sind, kennen lernen. — Im Griechischen repräsentiren die große Entwicklung der Nation Homer, Herodot, Thukydides, Xenophon, die Tragiker, Demosthenes; Pindar und Plato sind als zu schwer von den Schulen zu verbannen. Die römische Entwicklung stellt dar: Livius, Sallust, Cicero, die Eklogiker, Virgil, Horaz und Tacitus. Diese Schriftsteller sind in den oberen Klassen mit Vorausschickung von Einleitungen und zwar deutsch zu lesen. Das Lateinischsprechen und sogenannte -Interpretiren hatte einst seine volle Berechtigung, die aber jetzt gänzlich aufgehört hat. Oder man wird mir doch

nicht die lateinischen Dissertationen der Juristen und Mediciner, diese lächerliche Spiegelfechterei, entgegenhalten? Die Praxis hat sie längst als das betrachtet, was sie sind — als eine Komödie. Auf den Gymnasien aber ist es doch wohl in den Stunden, in denen ein Schriftsteller gelesen und erklärt wird, der Zweck, daß derselbe verstanden, ordentlich verstanden werde, dieser Zweck aber wird dadurch vereitelt, daß man zu gleicher Zeit die Uebung im Lateinischsprechen damit verbindet. Es ist eine Sache der Unmöglichkeit, daß der Schüler zugleich in das Verständniß des vorliegenden Schriftstellers und in das schnelle Auffassen und Anwenden einer noch dazu todten Sprache eingeführt werde: vielmehr wird die geistige Kraft durch die letztere Anstrengung vollkommen in Anspruch genommen und erschöpft. Freilich, für das alte Princip war das Lateinisch-Interpretiren ganz angemessen: Angaben von Varianten und Kritik darüber, grammatische Regeln, Synonymen für die vom Schriftsteller gebrauchten Ausdrücke, Umschreibung des Gelesenen und einige historische Notizen, das Alles läßt sich ganz gut oder schlecht und recht in dem herkömmlichen Philologenjargon mittheilen und wiedergeben. Denn was ist das größtentheils für ein Latein und was kann es für eins sein! Nicht die Sprache, in der einst Cicero seine Reden hielt und seine Briefe schrieb, sondern barbarische Mundarten sind es, in denen jetzt der Grammatiker, der Mediciner, der Jurist, der Theolog seine Bedürfnisse abhandelt. — Sollen wir noch ausdrücklich den Aberglauben bekämpfen, daß durch Uebung im Lateinsprechen und Lateinschreiben die Gewandtheit in der schriftlichen und mündlichen Anwendung der deutschen Sprache gefördert werde? Man nenne uns die großen Latinisten, die zugleich als Muster deutschen Stils gelten können — der ehrwürdige Jacobs dürfte die einzige Ausnahme sein — man beweise uns, daß ein Schiller und Goethe, ein Ranke und Gutzkow durch Lateinischsprechen Meister im deutschen Ausdruck geworden sind. Die Uebungen im Lateinischsprechen auf den Gymnasien müssen abgestellt werden, weil sie zu Nichts mehr angewendet werden, als zu jenen leeren Formalitäten veralteter Facultätsweisheit. Die lateinische Sprache war einst die Sprache der Gebildeten überhaupt — sie ist es nicht mehr. Die lateinische Sprache war dann die Sprache aller Gelehrten — sie ist es nicht mehr. Die lateinische Sprache war zuletzt die Sprache der altclassischen Philologen — sie ist es nicht mehr. Was ist sie also jetzt noch? Sie ist die Sprache der Scholastik, d. i. derjenigen Schulweisheit

und Stubengelehrsamkeit, welche selbstzufrieden und hochmüthig, von der frischen Gegenwart in Wissenschaft und Leben sich abschließend, an dem Vermächtnisse vergangener Jahrhunderte zehrt und von einer neuen Jugend, von einer neuen Welt nichts wissen will, sondern sie entweder vornehm ignorirt oder dummdreist verschmäht und verwünscht." —

„Den Uebungen im Lateinschreiben ist für den Philologen ein gewisser Werth nicht abzusprechen; als solche gehören sie aber auf die Universität und nicht auf die Schule, aus welcher sie gänzlich zu verbannen sind. Die Männer, welche noch ein classisches Latein schreiben, sind fast zu zählen, und selbst in den Schriften dieser Männer finden sich Verstöße in Menge gegen die echte Classicität. Bedeutende Gelehrte, welche wegen ihrer Forschungen und Leistungen die größte Anerkennung verdienen, schreiben, wenn auch grammatisch richtig, doch dunkel, schwerfällig, unbeholfen, oft sogar barbarisch. Mit welchem Rechte also quälen wir uns und die nur zum kleinsten Theile der altclassischen Philologie sich widmenden Zöglinge der Gelehrtenschulen, um ihnen eine Fertigkeit beizubringen, die wir Philologen selbst nicht mehr besitzen? Wenn der Jurist und Theolog leider noch beim Examen seine Gedanken in Latein ausdrücken muß, so braucht er dazu keine Vorbereitung auf dem Gymnasium, denn diese bestimmten Termen durch die nöthigen Mittelglieder zu verbinden, das lernt sich schnell und fast mit jenen Kenntnissen selbst; und jenes theologische, juristische, medicinische Latein, welches da gesprochen, oder vielmehr zusammengestottert wird, ist eben nur ein besonderer Dialect, dem Mönchslatein des Mittelalters, in dessen barbarischen Formen, aber nicht in dessen lebendiger, frischer, geläufiger Anwendung zu vergleichen." *)

---

*) Man sagt gewöhnlich, die Wahrheit trage stets den Sieg davon. Gewiß. Aber wann? Meist nach Jahrhunderte langen Kämpfen. Köchlys Worte enthalten so sonnenhelle Wahrheit, daß unsere Nachkommen über die Wirkungslosigkeit derselben staunen werden. Das Volk vernahm seine Stimme nicht, die Philologen wandten sich mitleidig oder entrüstet ab, und die Regierungen hatten mehr zu thun, als auf einen Einzelnen zu hören. Man schwieg ihn todt. Nur Wenige traten auf seine Seite, unter ihnen Brandt, der Director des Gymnasiums zu Emden, Klopp, Hauschild. Der Letztere errichtete in Dresden 1849 unter dem Titel „Modernes Gesammtgymnasium" eine Lehranstalt, in welcher Deutsch, Englisch, und erst in den vier oberen Klassen für die, welche sich den Realklassen nicht zuwandten, Latein und Griechisch gelehrt wurde. Die Schule begann 1849 mit 18 Schülern, zählte aber schon 1859 593. — Hier noch einige bezügliche Aussprüche dieser Männer. „Die Kenntniß des antiken

Wer Köchlys Auseinandersetzungen vorurtheilsfrei durchdenkt, wird kaum begreifen können, daß die Regierungen nicht sofort die Gymnasialeinrichtungen danach umschufen; allein er möge bedenken, daß langjährige Gewohnheit überall Blindheit erzeugt. Das deutsche Publikum hat seit Menschengedenken die von hochangesehenen Männern ausgesprochene Versicherung gehört, höhere Bildung sei ohne das Studium der griechischen und lateinischen Sprache unmöglich, und glaubt an diese Behauptung wie an ein Evangelium. Natürlich. Der Laie vermag die wirkende Kraft altklassischer Studien nicht theoretisch zu untersuchen, und da die Regierung nur solche Männer, welche ein Gymnasium besucht haben, zu höheren Stellungen zuläßt, liegt der praktische Schluß nahe, daß Griechisch und Latein wirklich größere Befähigung zu verleihen im Stande seien. Es mußte den alten Sprachen eine geheime wunderbare, wenn auch unbegreifliche Kraft innewohnen. Das millionenmal Wiederholte wurde zum Axiom, und daran zu zweifeln, zum Sacrilegium. Das Volk vermochte Köchlys Gedanken nicht zu fassen und schwieg. Folglich hatten die Behörden, welche doch selbst unter dem Drucke des Vorurtheils standen, keine Veranlassung zu durchgreifenden Reformen.

Aber hätten die Fachmänner, die Gymnasiallehrer und Philologen nicht auf die Regierung einwirken müssen? Ihr Wort würde sich von entscheidendem Gewicht erwiesen haben.

Freilich. Indeß, seien wir gerecht. Man lebt sich durch jahrelange Beschäftigung mit einer Sache endlich ganz in dieselbe ein — in Sachen, Pflanzen, Thiere, Menschen, Wissenschaften; man gewinnt lieb, worauf man Sorge und Mühe verwandt hat, wie die Mutter ihr Kind; man findet schön, woran sich Auge und Urtheil gewöhnt hat; — sollten da die Gymnasiallehrer vorzugsweise geeignet sein, den Stab über die altklassischen Studien zu brechen? Oder, wenn sie wirklich die gerügten Mängel erkennen, leichten Herzens an der Zerstörung ihres Tempels mitarbeiten? Sie können, auch die edelste Gesinnung vorausgesetzt, nur mit Be-

---

Lebens ohne die des modernen sieht einem abgestumpften Greise ähnlich, dessen Leben nur von der Erinnerung zehrt. — — Lateinschreiben und -Sprechen muß fallen. Es ist ein Unrecht gegen die Sprache und gegen den Schüler, diesen zu zwingen, seine modernen Ideen in antike Formen zu pressen, zum Schaden sowohl des Inhaltes wie der Form" (Klopp). — — Die neue Zeit fordert von allen Gelehrten nicht nur Gelehrsamkeit, sondern vor Allem Bildung und diese Bildung ist die Bildung der Neuzeit" (Hauschild).

trübniß das fallen sehen, woran sie ihre ganze Kraft, ihr halbes Leben gesetzt haben.

Dr. Hasse führt eine von Lehrern herrührende Zuschrift an, in welcher es heißt: „Wir Schulmänner haben allen Grund, die Selbständigkeit unseres Urtheils zu wahren, und die Aerzte, die mit ihrem Geschrei (!) von Zeit zu Zeit die Welt erfüllen, aus unserem Revier zu halten.“ Er zieht daraus den Schluß, daß von den Schulmännern schwerlich etwas zu erwarten sei. Allerdings von solchen Nichts. Wer so von Zunftstolz erfüllt ist, hat für keine vernünftige Vorstellung Raum. Allein wir können vom Lehrerstande nicht sagen: so sind sie, sondern: es giebt auch unter den Lehrern, wie unter allen Ständen, Chinesen. Mit ihnen rechten zu wollen, wäre Thorheit. Ihre Pfauenfedern sind so unantastbar wie ihr Zopf.

Daß es indeß auch unter den Lehrern viele edle Charaktere giebt, welche objectiv zu urtheilen und zu handeln verstehen, zeigen schon die Namen Köchly, Klopp, Hauschild; allein immerhin sind die Philologen gerade bei unserer Frage Partei. Wir dürfen sie nicht zu Richtern über ihre eigene Angelegenheit machen wollen.

Nur darf es nicht bleiben, wie es ist. Die Schulangelegenheiten gehen in einem nie endenden Zirkel. Werden die Behörden Latein und Griechisch abschaffen? Ja, wenn die Nation es verlangt. Wird die Nation es verlangen? Nein; denn sie ist nicht sachverständig genug, um das bestehende Unheil zu durchschauen. Werden die Sachverständigen das Publikum aufklären oder gegen sich selbst auftreten? Gewiß nicht; und so hat die Regierung recht, wenn sie an dem alten Gebäude bessert statt es einzureißen. Wir alle sind „wie von einem bösen Geist herumgeführt, und ringsumher liegt schöne grüne Weide.“

Wie nun ist dieser verhängnißvolle Ring zu durchbrechen?

Auf keine andere Weise, als daß die Eltern, die Jugendfreunde, die Nation klare Einsicht in die Sache zu gewinnen suchen und alsdann die Initiative ergreifen.

Zu diesem Zwecke müssen die Gründe für und wider die Nützlichkeit und Nothwendigkeit der lateinischen und griechischen Bildung zur Kenntniß Aller gelangen. Die hauptsächlichsten dürften folgende sein.

1. „Latein und Griechisch ist den Theologen, Medizinern, Juristen unentbehrlich,“ sagt man; „die Theologen müssen die Bibel im Urtext lesen können, um die Wahrheit an der Quelle zu schöpfen.“ Das war zu Luthers Zeit nöthig, gewiß, denn es

gab noch keine deutsche Uebersetzung. Jetzt aber besitzen wir Bibelübersetzungen, in welchen jedes Wort mit der vollendetsten Sprach- und Sachkenntniß erwogen ist, mit einer Gelehrsamkeit, welche der praktische Theolog unmöglich erwerben kann. Es gehört dazu ein fortgesetztes, ausschließliches Studium der griechischen und hebräischen Sprache u. s. w., zu denen das Amt eines Seelsorgers nicht die nöthige Muße gewährt. Wie viel Pfarrer mögen wohl in Deutschland sein, die, wenn sie aus dem Worte Gottes zu ihrer Gemeinde reden wollen, die hebräische oder griechische Bibel statt Luthers Uebersetzung zur Hand nehmen? Und ist ihnen etwa eine Stelle unklar, so nützen Sprachkenntnisse in den seltensten Fällen etwas. Der Zweifelnde entnimmt vielmehr die gesuchte Belehrung den in überreicher Fülle vorhandenen, meist gediegenen Bibelerklärungen und Auslegungen. Es liest ja überhaupt der deutsche Pfarrer seinen deutschen Zuhörern keine griechischen oder hebräischen, sondern deutsche Bibelsprüche vor, und zur Förderung des religiösen und sittlichen Lebens nützt ihm der Inhalt der Bibel, aber nicht die S p r a c h e, in welcher sie ursprünglich geschrieben war. Es wäre durchaus zweckmäßiger, wenn sich unsere Seelsorger schon auf der Universität mit dem Erfassen des Volksgeistes, sowie der staatlichen und bürgerlichen Verhältnisse, kurz mit wahrhaft praktischer Theologie beschäftigten, um ihren Gemeindemitgliedern Seelenärzte im bestem Sinne des Wortes sein zu können. Was nützt es ihnen zu wissen, daß ein Getreidemaß der Hebräer „Sekel" hieß, Salomo hebräisch Schelomo, Isaak Jizchak; oder Neues Testament auf griechisch Kainē Diathekē, Senf (Math, 13,31) Sinapi, Sauerteig Zümē? Mit einem gottesfürchtigen deutschen Leben haben f r e m d l ä n d i s c h e W ö r t e r durchaus nichts zu thun. Aber vielleicht dienen sie dazu, den Geistlichen ein ehrwürdigeres Aussehen zu verleihen? Das will ich für einzelne Persönlichkeiten nicht in Abrede stellen, meine aber, es sei leichter durch Wiederbelebung des Zopfes und der Allongeperrücke zu bewerkstelligen, und im Allgemeinen sei dergleichen bei unserer so hoch stehenden Geistlichkeit nicht nöthig.

„Die M e d i z i n e r müssen der technischen Ausdrücke wegen Lateinisch und Griechisch verstehen." Bekanntlich ist es schon oft angeregt, künftig nur deutsche Benennungen in der Heilmittellehre anzuwenden. Geschieht es, so fällt ein Theil jener Behauptung fort; und wenn nicht, so gilt dagegen die Thatsache, daß die Zahl der fremden technischen Ausdrücke im Vergleich zu dem ganzen Wörterschatze der lateinischen und griechischen Sprache ein äußerst

geringer ist, und daß es klüger sein dürfte, tausend Wörter, die man bedarf, direct zu lernen, als vielleicht 10,000, die man nicht bedarf — nur um jene 1000 in diesen 10,000 mitzulernen. Jedenfalls hat man sich im letzteren Falle eine ungeheure Zahl Wörter, die kaum praktischen Nutzen haben, eingeprägt, sollten es auch nicht genau 10,000 sein. Der praktische Arzt wird sich gewiß nicht von des Tages Last und Mühe erholen, indem er den Homer, Pindar, Sophokles, Demosthenes und Plato in der Ursprache liest — in der Uebersetzung vielleicht; aber dazu bedarf es keiner philologischen Kenntnisse.

Wird ein Baumeister wohl 10,000 Steine bearbeiten und mit großem Aufwand von Kraft, Zeit und Geld herbeischaffen, wenn er 1000 zu seinem Hause gebraucht? Thut er es, so handelt er genau so verständig, wie der Mediziner und Apotheker, welcher Griechisch und Latein seines Faches wegen studirt.

Andererseits ist es unbestrittene Thatsache, daß z. B. Gärtner, trotzdem sie weder Griechisch noch Latein verstanden, die Pflanzennamen schnell und sicher erlernten.

Auch dürfen wir nicht außer Acht lassen, daß eben von den Linnéschen Pflanzennamen in der klassischen Litteratur der Römer äußerst wenige vorkommen. Ich z. B. habe den Namen Geranium weder aus der Litteratur der Griechen, noch aus Virgil, Horaz, Ovid oder Cicero, Livius, Tacitus, sondern aus dem deutschen Gebrauche kennen gelernt, lange bevor er mir in Plinius Hist. nat. (XXVI, 11) begegnete.

Also fort mit Griechisch und Latein für Mediziner!

„Die Juristen müssen schon wegen des römischen Rechts die lateinische Sprache inne haben.“ — Ob wir das römische Recht neben dem deutschen Rechte noch länger bedürfen, steht dahin. Jedenfalls aber genügt es, wenn der zukünftige Jurist im Gymnasium zwei Jahre hindurch einige Stunden wöchentlich Latein treibt, und die Fortsetzung dieses Studiums auf die Universität verlegt. Auch stehen Corpus juris und Pandekten sprachlich der Bibel gleich: sie sind eben so oft übersetzt und erläutert. Es gilt also das von den Theologen Gesagte auch hier.

Freilich kommen, dem Himmel sei's geklagt, in der deutschen Gerichtssprache noch eine Unzahl römischer Ausdrücke vor; allein theils dringen die Regierungen in neuester Zeit auf Verminderung derselben, theils läßt sich der übrigbleibende Rest direct erlernen, wie die lateinischen Ausdrücke der Mediziner. Auch wird Niemand

bedauern, wenn sie gänzlich verschwinden. Weder dem Bauer noch dem Bürger gereicht es zu Nutzen und Freude, wenn er edictaliter vorgeladen, in contumaciam verurtheilt wird u. s. w. und erst zu einem Rechtsanwalt gehen oder reisen muß, um sich gegen taxmäßige Bezahlung erklären zu lassen, was das deutsche Gericht über einen deutschen Bürger verhängt hat.

Also fort mit Latein und Griechisch auch für die Juristen! —

2. „Aber das Lateinische ist die Grundlage aller romanischen Sprachen. Wer Latein kann, wird das Italienische, Französische u. s. w. leichter erlernen. Schon darum muß Latein selbst in Realschulen gelehrt werden." Dieses Urtheil hört man nicht allein von Philologen, Real- und Elementarlehrern, sondern fast allgemein im Publikum aussprechen. Es ist gleichfalls zu einem Dogma geworden, zu einem Glaubenssatze, den man weder zu untersuchen braucht, noch untersuchen darf; und doch ruht er auf äußerst schwachem Fundamente. Sobald man sich der Mühe unterzieht, ihn mit kritischem Blicke zu betrachten, bleibt von ihm Nichts übrig, als ein neuer Beleg für die Thatsache, daß sich oft handgreifliche Irrthümer unentdeckt von Geschlecht zu Geschlecht fortschleppen, wenn sie nur mit tönenden Worten und wichtiger Miene vorgetragen werden.

Der Satz „wer Latein kann" bedarf vor allen Dingen einer ferneren Bestimmung. Ja, „wer Latein **kann**, wird **leichter** romanische Sprachen lernen, als der Nichtlateiner, müßte es heißen, und wäre dann unangreifbar richtig. Aber wer kann denn Latein? Der Realschüler? Herr von Puttkammer sagte jüngst: die Realschüler lesen höchstens Caesar de bello Gallico, und auch den verstehen sie noch nicht recht." Möglich. Oder die Gymnasiasten? Ich erinnere an Köchlys Worte und weiß aus eigener Beobachtung, daß kein Gymnasial-Abiturient in umfassendem Sinne Latein **kann**. Er muß das Latein auf der Universität noch viele Jahre vorzugsweise treiben, will er als Philolog auftreten. **Also nur die Philologen können Latein.**

Und welche Zeit haben sie auf die Erlangung dieses Wissens zu verwenden? Jährlich 3—400 Stunden auf dem Gymnasium während neun bis zehn Jahren, und auf der Universität eine unberechenbare Anzahl von Stunden drei Jahre hindurch! —

Sollten unsere Söhne und Töchter also dreizehn oder auch nur 10 Jahre ihres Lebens verwenden, um eine **Grundlage** für die romanischen Sprachen zu gewinnen? Ein ungeheurer Einsatz an Zeit, Kraft, Jugend und Geld für einen möglichen und selbst im besten Falle winzigen Gewinn!

Betrachten wir, um diesen Anspruch zu rechtfertigen, die „Erleichterung des Französischlernens durch Latein" näher, ohne Phrase, ohne gefärbte Brille.

Wer Latein kann, ist im Stande den Sinn mancher französischen, italienischen Wörter zu errathen; aber leicht geht dies nur bei wenigen, wie bei nation, aimer (natio, amare); bei anderen schwerer: roi, reine, croire (rex, regina, credere); oder gar: je, vessie, vergogne (ego, vessica, verecundia), und wer die Bedeutung von égal, chevelu, crêté, etoilé, ponceau, écorcher, étrécir ôter etc. aus aequalis, capillatus, cristatus, stellatus, punicellus, cortex, strictus, obstare herzuleiten versteht, muß entweder eine ans Wunderbare streifende Divinationsgabe besitzen, oder sprachvergleichende Studien getrieben haben, welche es allerdings ermöglichen, wahrzunehmen, daß z. B. lif (in ein=lif, eilf, elf) von dem indogermanischen dakan herkommt. Außerdem ist zu beachten, daß die meisten für das Französische wichtigen Wörter gleichfalls im klassischen Latein nicht vorkommen, und daß viele französische Wörter eine ganz andere Bedeutung angenommen haben, so daß also die entsprechenden lateinischen Wörter statt zu nützen, irreführen.

Daraus geht doch gewiß hervor, daß selbst der, welcher die lateinische Sprache vollkommen beherrscht, wenig Nutzen davon für das Französische hat, und wer es unvollkommen gelernt hat, noch weniger.

Aber angenommen, jedes lateinische Wort fände sich im Französischen und zwar leicht erkennbar wieder, so bliebe dennoch das Beginnen, Französisch durch Vermittelung des Lateinischen zu lernen, ein Umweg, eine allen praktisch Denkenden unfaßbare Thorheit. Reine lernt sich möglicherweise durch regina, croire durch credere leichter, aber rex und roi, croire und credere jedenfalls schwerer als roi, croire. Oder sind zwei Wortformen leichter zu erlernen als eine? Warum sollen wir dem Schüler nicht direkt sagen: croire heißt glauben, statt: credere heißt glauben, und credere hat sich im Laufe der Zeit französisch in croire umgestaltet, folglich heißt auch croire glauben? Von Dresden kommt man allerdings schneller nach Leipzig als von Berlin nach Leipzig (von credere leichter zu croire, als von glauben zu croire); allein schwerlich wird Jemand, um Zeit und Geld zu sparen, von Berlin nach Dresden, und von da nach Leipzig, oder von Berlin über Halle nach Zerbst fahren. Die Schülerinnen der höheren Töchterschulen lernen in der Regel schneller und besser Französisch als die Gymnasiasten oder Real=

schüler, zum Theil deshalb, weil sie kein Lateinisch können, und am Besten lernt man es in Frankreich selbst, im Verkehr, wo uns nicht gesagt wird, daß croire credere, ja nicht einmal, daß es glauben heißt. Der gerade Weg ist stets der beste, ebenso die direkte Methode des Lernens verglichen mit der indirekten.

Für Etymologen ist das Lateinische zur Erforschung der Abstammung italienischer, französischer, spanischer, portugiesischer Wörter nothwendig; für den Nichtphilologen durchaus entbehrlich, ja als eine Vermehrung der Ueberbürdung schädlich.

Also auch hier — fort mit dem Latein!

Wer aber das graue Vorurtheil von der „Grundlage für romanische Sprachen" nicht besiegen kann, der lerne Italienisch. Damit hat er die ersehnte Grundlage und zugleich entschiedene Vortheile gewonnen. Erstlich lernt sich das Italienische etwa in drei Jahren soweit wie das Lateinische in neun; zweitens stehen die italienischen Wortformen den französischen, spanischen, portugiesischen durchschnittlich näher als die lateinischen, und drittens kann das Italienische gelegentlich doch einmal zum Gedankenaustausch dienen, — bei einem Aufenthalt in Italien — das Lateinische nirgends. Latein wird bekanntlich eben so wenig gesprochen wie Gothisch und Altdeutsch.

3. „Die lateinische Sprache ist, wenn auch im Verkehre todt, doch ein Verständigungsmittel unter Gelehrten." Allerdings früher (siehe oben). Noch Leibnitz schrieb seine Werke in lateinischer Sprache. So konnten sie in ganz Europa gelesen werden. Aber welcher Gelehrte thut das jetzt noch? Kant, Fichte, Hegel, Schelling haben deutsch geschrieben, und sind nur desto mehr in allen Kulturländern gelesen. Tausende von Uebersetzern warten darauf, ein tüchtiges Werk in ihre Sprache zu übersetzen, und es dadurch zunächst den Gelehrten, dann aber der ganzen Nation zugänglich zu machen. Und mündlicher Gedankenaustausch? Wir sprechen das Lateinische auf deutsche Weise, die Engländer auf englische Weise u. s. w. aus. Errehri est jumehnöm oder eksemplei grehschië rasch und mit englischem Accent gesprochen, klingt uns geradezu unverständlich, wenn wir unser Ohr an errare est humanum; exempli gratia u. s. w. gewöhnt haben. Auch werden schon längst alle gelehrten und diplomatischen Verhandlungen französisch, englisch oder deutsch geführt. Latein dabei zu verwenden wäre ein Anachronismus, und würde einen nicht viel bessern Eindruck machen, als wenn man vorschlüge, bei Friedensunterhandlungen, Post-, Münz- und anderen Congressen Sanskrit oder Griechisch zu sprechen.

Die todten Sprachen gehören nicht in das blühende Leben der Gegenwart, sondern ins Grab, in ein Mausoleum.

Nur auf der Universität bei Dissertationen, Disputationen und in manchen „Examinibus" drückt man seine deutschen Gedanken noch in lateinischen Phrasen aus; aber wie! Köchly hat es nach allen Seiten beleuchtet und nach Gebühr gebrandmarkt. Es gab eine Zeit, wo deutsche Universitätsprofessoren nur lateinisch sprachen, selbst mit ihren Kindern; und, wenn etwa die Dienstboten sie nöthigten, deutsche Worte zu gebrauchen, sich den „verunreinigten" Mund mit Wasser ausspülten. Würde das jetzt ein Professor thun, und wäre er ein Nabob an Gelehrsamkeit, man sperrte ihn in eine psychiatrische Heilanstalt. Aber es kommt die Zeit hoffentlich recht bald, — wo man deutsche Männer, welche die Albernheit begehen, deutschen Zuhörern in Deutschland ihre Gedanken lateinisch, also nicht deutsch mitzutheilen, nicht viel glimpflicher beurtheilen wird. Schämen sollten sich jetzt schon angesehene, ernsthafte Männer einer solchen Komödie, eines solchen kindischen Possenspiels.

In einer Fachprüfung ist es die Aufgabe des Kandidaten, zu zeigen, wie viel er eben in seinem Fache weiß. Man zwingt ihn, lateinisch zu sprechen. Vielleicht weiß er wirklich das Nöthige, aber den Ausdruck findet er nicht. Warum legt man den so schon hart in Anspruch Genommenen noch Handschellen und Fußketten an? Warum läßt man ihm nicht seine Muttersprache, in welcher ihm jedes Wort mühelos zu Gebote steht? Vielleicht um nebenbei seine Allgemeinbildung zu ermitteln? Aber eine höhere, allgemeine Bildung beruht auf ganz anderen Dingen als auf Bekanntschaft mit der lateinischer Grammatik. Selbst Kandidaten der altklassischen Philologie müssen in deutscher Sprache examinirt werden. Ihre Aufgabe ist ohnedies schwierig genug. Also auch hier — fort mit dem Lateinischen!

4. „Das Studium der klassischen Sprachen ist schon an sich ein energisches Bildungsmittel, welches durch Nichts ersetzt werden kann." Dieser Spruch geht seit Jahrhunderten von Mund zu Mund; er ist eine Münze, welche man allenthalben auf ihr wohlbekanntes Gepräge annimmt und ausgiebt, ohne ihren Gehalt zu prüfen. Thun wir das Letztere.

Selbstverständlich ist hier nur von den Sprachformen, von der Grammatik die Rede.*) Den Inhalt werden wir später betrachten.

---

*) Bekanntlich rechnet man jetzt auch das Lexikon zur Grammatik.

Also — trägt das Studium der Grammatik zur Erhöhung unserer Geisteskraft bei? Und wenn — ist sie das einzige, durch Nichts zu ersetzende Mittel zu diesem Zwecke?

Die erste Frage können wir ohne Weiteres bejahen. Jede Anstrengung der Geisteskraft trägt zur Erhöhung derselben bei, ähnlich wie Körperanstrengungen die Körperkraft erhöhen. Doch dürfen sich diese Uebungen nicht auf einen vereinzelten Punkt beziehen. Ein Klavierspieler wird Finger und Arme durch seine Anstrengungen kräftigen, aber nicht die Zehen und Schenkel; der Tänzer umgekehrt. Wer sich von Jugend auf im Rechnen geübt hat, begreift und löst die schwierigsten arithmetischen Aufgaben mit großer Leichtigkeit, während er übrigens oft recht schwach im Denken bleibt. Eine nur etwas verwickelte grammatische Regel zu fassen, verursacht ihm vielleicht eben so viel Schwierigkeit, wie dem geübten Grammatiker eine Rechenaufgabe. Wie bornirt zeigt sich der in seiner Sphäre vielleicht scharfsinnige Handwerker, wenn man versucht, ihm philosophische Sätze etwa von Hegel oder Schopenhauer zu erläutern; während der Philosoph ohne große Mühe den Sinn eines Ausspruches wie: die Welt ist Wille und Vorstellung, erfaßt und möglicherweise als Irrthum verwirft. Das Alles ist so, und kann nicht anders sein, wie die Seelenlehre überzeugend darthut. Dann aber leuchtet ein, daß die obige Behauptung einen schlimmen logischen Fehler enthält, indem sie das Besondere mit dem Allgemeinen verwechselt. Richtig gestellt müßte sie lauten: „Das Studium der Grammatik erhöht die Geisteskraft in Bezug auf grammatische Verhältnisse. Im Uebrigen nicht.

Dürfen wir daran zweifeln? Wer der Psychologie mißtraut, der ziehe die Erfahrung zu Rathe. Wie wenige unserer großen Denker und scharfsinnigen Erfinder sind aus den Reihen der Philologen hervorgegangen! Die Philologie befähigt den von Natur Begabten, ein großer Philolog zu werden, aber nicht etwa ein großer Feldherr. Jakob Grimm hätte sicherlich keinen scharfsinnigeren Feldzugsplan entworfen als der ohne Gymnasialbildung herangewachsene Moltke, und von Alexander von Macedonien weiß Jedermann, daß er seine Muttersprache sowie deren Litteratur liebte, aber begreiflicherweise nicht durch das Studium der lateinischen Grammatik seine gewaltige Geisteskraft erlangt hat. Auch Napoleon I., der größte Feldherr und der scharfsinnigste, gewandteste Staatsmann seines Jahrhunderts, hat seinen Geist nicht durch Sprachstudien entwickelt. Bis zu seinem zehnten Jahr war seine Erziehung ganz vernachlässigt, dann kam er auf die Kriegsschule zu Brienne,

und bei seinem Abgange erhielt er folgendes Zeugniß: M. de Bonaparte hat sich stets durch seine Leistungen in der Mathematik ausgezeichnet; in Geschichte und Geographie ist er ziemlich, aber sehr schwach im Lateinischen; er ist nicht über die Anfangsgründe desselben hinausgekommen." Den Plutarch las er eifrig, aber in französischer Uebersetzung. Griechisch wurde zu Brienne gar nicht gelehrt.

Alle Dichter der Griechen von Homer bis Pindar, Sophokles, Aristophanes sind nicht durch das Erlernen einer fremden Sprache geschult, ebensowenig wie ihre Mathematiker und Philosophen von Pythagoras bis Sokrates, Plato und Aristoteles.

Auf natürlichem Wege können Sprachkenntnisse in der That nicht zur allgemeinen Erhöhung der Geisteskraft beitragen; wer es behauptet, ist genöthigt, ihnen eine magische Wirkung beizulegen, an deren Vorhandensein er glaubt, ohne es irgendwie nachweisen zu können. Klares, bestimmtes Denken ist allerdings ohne Sprache nicht möglich: wir knüpfen unsere Begriffe stets an Worte, und es erhöht also die Fähigkeit des Denkens, wenn uns eine umfassende Anzahl von Wörtern und Wortverbindungen zu Gebote steht. Wer zu jedem Gedanken sofort den richtigen Ausdruck zu finden weiß, besitzt das vollendetste Mittel zum Reden und Schreiben, und wird darin zur größten Virtuosität gelangen, wenn er sich nur mit **einer** Sprache: seiner **Muttersprache** befaßt, wie z. B. eben die Griechen. Der 1849 verstorbene Kardinal Mezzofanti beherrschte 56 Sprachen, das heißt richtig betrachtet, er wußte für jeden Begriff 56 Wörter. War er dadurch um einen Begriff reicher geworden? Ein Zeitgenosse sagte von ihm, er habe in allen seinen Sprachen nie einen (selbständigen) Gedanken ausgedrückt. Sehr glaublich, aber niederschlagend für Alle, welche an die magische Kraft der Sprachstudien glauben. Wer für einen Begriff 2, 3, 4, ja 56 Gleiches bedeutende Wörter lernt, stärkt sein Gedächtniß, aber nicht seine Denkkraft. Daß Goethe und Schiller in der Kenntniß fremder Sprachen nicht viel höher standen als Napoleon, hat ihnen Nichts geschadet. Eher könnte man behaupten, es habe dieser Umstand ihre dichterische Entwicklung und ihre Meisterschaft in der deutschen Sprache wesentlich gefördert.

Welche Vorbildung haben die bedeutendsten unserer Parlamentsredner genossen? Am Meisten zeichnen sich die Juristen durch rasches, scharfes Auffassen des Gegenstandes, durch lichtvolle Darstellung und schlagfertiges Erwidern aus, nicht die Philologen. Wie geht das zu? Wenn schon bei den Gymnasialschülern die Geistes-

kraft durch Sprachstudien gefördert würde, dann müßte es doch bei den Philologen, welche ihr ganzes Leben den Sprachen widmen, in erhöhtem Maße der Fall sein. Allein dem ist durchaus nicht so. Sprachstudien bringen, wie gesagt, nur philologischen, nicht allgemein menschlichen Scharfsinn. Soviel mir bekannt, hat sich kein anderer Philolog in unsern Parlamente besonders hervorgethan als Prof. H. Ewald. Aber wie? Das Andenken daran ist wohl noch nicht erloschen.

Juristen, Mediziner, Naturforscher sind durch die Schulgesetzgebung zwar gezwungen worden, ein Gymnasium durchzumachen; allein auf der Universität haben sie doch die Sprachstudien nicht fortgesetzt. Angenommen also, sie hätten einen Theil ihrer Geisteskraft der Grammatik zu verdanken, so müßten sie doch späterhin den Philologen nachstehen, was, wie eben gezeigt, durchaus nicht der Fall ist.

Im Oktober 1880 legte der Kultusminister eine Zusammenstellung aus den 1876 und 1878 erstatteten Gutachten der philosophischen Fakultäten und Prüfungskommissionen über die Befähigung der Realschüler vor. Ein Professor tadelt dieselben; ein anderer aber berichtet, daß eine Anzahl derselben in den experimentellen wie in mathematisch-physikalischen Uebungen hervorragend Tüchtiges geleistet hatten. Im Seminare einer dritten Universität ist die Wahrnehmung gemacht worden, daß die auf Realschulen vorgebildeten Mitglieder sich bei den experimentellen Arbeiten durch Geschicklichkeit, Eifer, Ausdauer und Umsicht hervorgethan haben. Weiter bezeugt der Professor einer andern Universität, daß die Realschulabiturienten weder an Vorbildung, noch an Erfolg ihrer Studien hinter den von Gymnasien kommenden zurückblieben, sondern sich eher vor ihnen auszeichneten. Hinsichtlich des Studiums der Chemie wurde von noch anderer Seite geurtheilt, daß die Realschüler besser vorbereitet seien, als die auf Gymnasien ausgebildeten Zuhörer, daß aber die letzteren ihre Lücken, wenn auch mühsam, mit der Zeit ausfüllten. Von einer anderen Universität wird berichtet, daß die Realschüler zu den fleißigsten Zuhörern gehörten und daß die Doktordissertation des einen in weiten Kreisen Anerkennung gefunden habe.*)

---

*) Infolge dieser und anderer günstigen Urtheile war die Regierung einigermaßen geneigt, der Petition der Realschuldirektoren um Zulassung der Realschüler zur Universität entgegenzukommen; allein von anderer Seite wurde so heftig entgegengearbeitet, daß es bei dem Bescheide blieb: ohne Latein und

Das sind zwar nur subjektive Ansichten, indeß da sie von hochstehenden Gelehrten herrühren, dürften sie immerhin die obigen objektiven Gründe zu verstärken geeignet sein. Geisteskraft und höhere Bildung sind auch ohne Schulung durch lateinische und griechische Grammatik möglich.

Davon, daß im Gegentheil nicht selten Mangel an klarem, logischen Denken, sobald es nicht grammatische Gegenstände betrifft, bei altklassisch Gebildeten vorkommt, erlaube ich mir noch ein bemerkenswerthes Beispiel anzuführen. Von bedeutenden Philologen ist schon oft mit großem Nachdruck hervorgehoben, „daß durch ein energisches Studium des Lateinischen und Griechischen der Lerneifer, die Liebe zu den Wissenschaften, der Sinn für das Wahre, Gute und Schöne geweckt werde." Aber die Psychologie lehrt uns, daß größere Vorstellungsmassen in unserer Seele verwandte Begriffe begierig aufnehmen und fest mit sich verknüpfen. Wer also eine Reihe von Jahren Latein und Griechisch getrieben hat, fühlt allmählich ein immer stärkeres Verlangen, das ihm noch Fehlende hinzuzufügen, und der obige Satz müßte also, um psychologisch und logisch richtig zu sein, lauten: „Das Studium der Grammatik erzeugt grammatischen Lerneifer." Im Gymnasium giebt es eben so viele träge, vergnügungssüchtige, unverbesserliche Schüler wie in der Realschule, und in letzterer mit Latein genau so viele wie in derjenigen ohne Latein. Oder, sollten jene Gelehrten noch nie einen unfleißigen Gymnasiasten und einen fleißigen Realschüler angetroffen haben? Unmöglich. Das Studium der Naturwissenschaften weckt eben so stark die Begeisterung und den Lerneifer (für die Naturwissenschaften), wie das Studium der klassischen Sprachen (für die klassischen Sprachen), und bei übel beanlagten Naturen nutzt Beides nicht. Eine natürliche magische Wirkung liegt weder in der Grammatik noch in der Chemie 2c.

Das würden jene Männer doch ohne Weiteres gefunden haben, wenn altsprachliche Studien erhöhte Geisteskraft überhaupt und — Vorurtheilslosigkeit im Gefolge hätten.

Auch die Unhaltbarkeit der Ansicht, das altklassische Sprachstudium habe vorzugsweise moralischen Einfluß, es erzeuge die Liebe zum Guten, beruht auf Irrthum. Tugend ist eine auf das

---

Griechisch ist keine höhere Bildung möglich. Besonders entschieden gegen die nichtklassische Vorbildung traten die Prof. Hofmann in Berlin] und Rühle in Bonn auf — ein Beweis, wie felsenfest ererbte Vorurtheile selbst bei intelligenten Männern stehen.

Gute gerichtete Gesinnung, hat also unmittelbar mit dem Wissen Nichts zu thun und folglich auch nicht mit dem grammatischen. Nur mittelbar steht das Wissen mit der Moral in Verbindung, insofern ein vielfaches Interesse die Gewalt der einseitig auf ein Ziel strebenden Leidenschaften zerstreut und so die Sitten mildert. Wie aber die Kenntniß von den Wortformen einer fremden Sprache — von dem Inhalt ist hier nicht die Rede — direkt und vorzugsweise Wohlwollen, Gerechtigkeit, Pflichttreue hervorrufen soll, wird ein Klardenkender niemals fassen können. Auch bietet die Erfahrung sattsam Beispiele vom Gegentheil dar. Fast alle Tyrannen und Thoren der neuern Zeit (seit 1454) hatten klassische Bildung genossen: Heinrich VIII. von England, Ludwig XIV., XV., XVI., Robespierre u. a. m. Selbstverständlich sind diese Männer nicht etwa schlecht oder charakterlos durch die klassischen Studien geworden, aber doch trotz derselben. Ein direkter veredelnder Einfluß des Lateinischen und Griechischen existirt nicht, er müßte denn, wie gesagt, magisch sein. Darüber möge Jeder für sich entscheiden.

Noch bleibt übrig, den zweiten Theil der Behauptung Nr. 4, die geistbildende Kraft der sprachlichen Schulung sei durch nichts Anderes zu ersetzen, richtig zu stellen.

Diese Ansicht beruht auf der Schlußfolgerung: „Nur durch geistige Anstrengung erstarkt der Geist (Obersatz); die Fremdartigkeit und Schwierigkeit der alten Sprachen erfordert solche Anstrengung (Untersatz); folglich liegt in ihnen das vorzüglichste formale Bildungsmittel (Schlußsatz).

Der Obersatz ist richtig; der Untersatz hätte, um den Schlußsatz zu ergeben, heißen müssen: „Das Studium der alten Sprachen erfordert größere Anstrengung, als alles Andere; dann aber wäre er entschieden falsch. Aesthetik, Ethik, Psychologie, Logik, Metaphysik; Chemie, Physik, Astronomie, Mathematik erfordern nicht allein gleiche, sondern zum Theil doppelt und dreifach größere Geistesanstrengung als das Erfassen von Sprachformen, welche ja doch mehr das Gedächtniß als den Scharfsinn in Anspruch nehmen. Mathematik und Logik, als reines Denken, stehen in dieser Beziehung hoch über allen Sprachstudien.

Wir können also in Wahrheit nur sagen: „Sprachstudien erfordern geistige Anstrengung, fast so viel wie Mathematik 2c., sie nützen also formal fast so viel wie Mathematik 2c. — nicht etwa mehr, sondern weniger.

Auch die Bemerkung einsichtsvoller Mathematiker, daß Mathematik an sich höher stehe als Sprachen überhaupt, dürfte wohl zu beachten sein. Die Sprache ist kein Kunstprodukt, sondern eine

natürliche Lebensäußerung des Menschen. So mußten die Sprachen mit den Völkern entstehen; sie stammen aus einer Zeit der tiefsten Kulturstufe, wo das Denken noch roh und namentlich inconsequent war. Im Einzelnen entwickeln sie sich zwar später, bleiben aber im Ganzen das Spiegelbild eines unvollkommenen Zustandes: arm, wo sie reich — reich, wo sie arm sein müßten.*) Die Mathematik dagegen konnte erst dann entstehen, wenn ein Volk bereits auf einer bedeutenden Kulturstufe stand: sie ist ein Spiegelbild hochausgebildeten Denkens. Nichts Bezügliches fehlt in ihr, Nichts ist überflüssig, Alles steht an seiner richtigen Stelle; es kommen keine Gedankensprünge, keine Entgleisungen in ihr vor; sie entspricht der Natur wie dem Denken; ihr Bau ist so vollendet wie alles Einzelne an ihr.

Es wird folglich unseren Schülern gewiß nie an „energischen Denkübungen" fehlen, wenn die todten Sprachen endlich zu den Todten gelegt werden. Also fort mit dem Lateinischen und Griechischen, sofern es ausschließliches Bildungsmittel der Denkkraft sein soll! —

5. „Durch die Geistesschätze, welche in der klassischen Litteratur niedergelegt sind, ist es uns möglich geworden, eine höhere Kulturstufe zu erreichen. Wir müssen also unsere Jugend immer von Neuem an diese unversiegliche Quelle des Wissens führen, soll unsere Kultur auf ihrer Höhe erhalten werden."

Hier also ist nicht von der Sprache, sondern von dem Geiste, von dem Inhalte der griechischen und römischen Schriftwerke die Rede, und es fragt sich nun, ob wir wirklich aus dem Griechen- und Römerthume lernen können und gelernt haben.

Wer dürfte es läugnen? — Die Germanen wohnten in Erdhütten und kleideten sich in Thierfelle. Sie hatten keine Schrift, kannten weder Künste noch Wissenschaften, nicht einmal Handwerke. Die Römer brachten ihnen die erste Kultur. Davon zeugen die alten Städte an den Ufern des Rheins. Dann drangen auch Wissenschaften und Künste ein: durch Karl und seine Franken, durch italische Mönche u. s. w. Zu einer geistigen Bildung im höheren Sinne aber gelangten die Deutschen erst nach der Eroberung Konstantinopels, als ihnen durch geflüchtete Griechen die griechische

*) Prof. Sayce, bekanntlich einer der bedeutendsten Sprachforscher der Gegenwart, sagt: „Die alten Alphabete sind dem Zufall und der Unwissenheit entsprungen und haben in Gesetzlosigkeit und Zweckwidrigkeit geendet." Er hat dabei vornehmlich die englische und französische historische Schreibung im Auge, aber sein Ausspruch paßt auf alle Sprachen und auf alle Theile derselben.

Litteratur erschlossen wurde. Was die rüstige Kraft der Germanen, sich selbst überlassen, auf geistigem Gebiete errungen haben würde, läßt sich nicht abwägen; allein die Leistungen der Stände, welche mit dem griechischen Geiste in keine Berührung kamen (Meistergesänge, Fastnachtsspiele) lassen keine allzugünstigen Meinungen davon aufkommen. Jedenfalls stehen Goethe und Schiller, welche den griechischen Geist mit vollem Bewußtsein in sich aufnahmen und ihre deutsche Kraft durch ihn veredelten, wie hehre Göttergestalten neben den biederen, aber plumpen und kleinbürgerlichen Meistersängern. Durch diese hohe Anerkennung des klassischen Griechenthums soll indessen die Tüchtigkeit der deutschen Stämme nicht im Mindesten angezweifelt werden; ich scheue mich im Gegentheil durchaus nicht auszusprechen, daß unsere deutschen Dichter, obzwar durch die Griechen emporgehoben, ihre Führer weit überflügelt haben. Anmuth, Lieblichkeit, Formenschönheit gaben die Griechen, aber Tiefe des Gefühls, hohen Gedankenflug und Fülle der Anschauung die Deutschen.

In der Werthschätzung der altclassischen Litteratur stimme ich also mit den Philologen nicht nur überein, sondern stelle den Einfluß des Griechen- und Römerthums auf die moderne Kultur noch höher als sie. Indeß auf zwei Punkte möchte ich doch hinweisen, in welchen unsere Ansichten ohne Zweifel wieder auseinander gehen. Erstlich darf uns die Anerkennung der antiken Kultur nicht verleiten, die Schattenseiten derselben unbeachtet zu lassen. Unsere Jugend ohne Weiteres an diese „unversiegliche Quelle des Wissens" zu führen, dürfte doch wichtigen Bedenken unterliegen. Nicht alles Klassische ist gut und schön. Es finden sich bei vielem Lichte recht große Schatten darin. Wie könnte es auch anders sein! Alles Irdische ist unvollkommen und das Klassische kann davon keine Ausnahme machen.

„Wie ganz anders und uns fremd ist das griechische Leben gewesen," sagt der Verfasser einer soeben erschienenen lesenswerthen Schrift*), „und wie verkehrt ist es, die Erkenntniß derselben zum Mittelpunkte des heutigen höheren Schulunterrichts machen zu wollen, wie es diejenigen vorhaben, welche sich ungemein weise dünken, wenn sie das Lateinische zu Gunsten des Griechischen bedeutend beschränken. Die griechische Götterlehre ist bei uns nur noch parodistisch populär zu machen, der aus Kunst und Leben des Alter-

*) Betrachtungen über unser klassisches Schulwesen. Leipzig, Abel, 1881. 1,50 ℳ.

thums überall athmende Kultus der jugendlichen männlichen Schönheit, der innige und schwärmerische Verkehr der Männer und Jünglinge ist heutzutage unverständlich; die Stellung der Frauen ist eine vollständig veränderte; die Begeisterung für körperliche Kunstübungen liegt bei uns darnieder und ist auf Kunstreiterbuden, bierselige Turnfeste, Kasernenhöfe und den Fechtboden farbengeschmückter Studenten beschränkt; auch der Tyrannenhaß, der die antiken Herzen durchzuckte, ist nicht Jedermanns Sache mehr. — Sogar die alten Dramen haben auf der Bühne keine Anziehungskraft, und weder die mühsamsten Uebersetzungen des Textes noch die bändereichen Untersuchungen musikalischer Philologen oder philologischer Musiker über die Rythmen der Chorlieder haben die alte Tragödie dem Schicksale einer bloßen Buchexistenz entreißen können."

Gewiß, das griechische Leben kann unseren Jünglingen nicht durchweg zum Muster dienen. Und das römische ebenso wenig. In welchen Abgrund von socialer und politischer Versunkenheit blicken wir nicht schon durch Ciceros katilinarische Reden! Der Schriften über die spätere Kaiserzeit gar nicht zu gedenken. Wer das Griechen- und Römerthum sorglos der deutschen Jugend als Bildungsideal für Geist und Herz hinstellt, kennt es nicht oder handelt unter dem Drucke liebender Verblendung.

Daß durch diese Bemerkung der Werth der klassischen Litteratur nicht herabgesetzt, sondern nur auf das richtige Maß zurückgeführt werden soll, bedarf kaum der Erwähnung: es geht aus dem Vorhergehenden augenfällig hervor. Nur lege ich zweitens Verwahrung ein vor der Schlußfolgerung, welche die Philologen aus diesem Werthe ziehen. Weil wir von den Griechen und Römern gelernt haben, müssen wir stets von ihnen lernen, lautet ihre Behauptung. Ist das zutreffend? Nein, sicherlich nicht. Ich möchte das bezügliche Verhältniß durch den Satz andeuten: Wir konnten die Griechen nicht entbehren, aber wir können es.

Im Laufe der Jahrhunderte ist jeder nur einigermaßen werthvolle Gedanke der Klassiker in unser Wissen und in unsere Werke übergegangen. Wer auf der Höhe der Zeit steht, wird in der klassischen Litteratur vergebens nach einem neuen Gedanken, nach einem Gedanken, welcher den Modernen nicht bekannt wäre, forschen; der deutschen Gründlichkeit ist kein klassisches Goldkörnchen verborgen geblieben. Es klingt fast parador, ist aber doch unumstößliche Wahrheit, daß wir unserer Jugend mit einer umfassenden deutschen Bildung zugleich die altclassische geben. Jeder Gedanke der griechi-

schen Philosophen z. B. ist in die Systeme der deutschen Philosophie aufgenommen oder doch besprochen.

Dagegen finden sich in der deutschen Philosophie unzählige ausgezeichnete Gedanken, von welchen die Griechen und Römer keine Ahnung hatten, und hier ist es, wo wir unvermeidlich mit dem obigen Ausspruch in den schroffsten Gegensatz treten. Wir haben das Alterthum in jeder Hinsicht längst überflügelt, und so ist eine altclassische Geistesschulung gegenwärtig nicht allein überflüssig, sondern sogar **schädlich**. Das Unvollkommene zu lehren, während das Vollkommenere zu Gebote steht, ist doch augenfällig ein ungeheurer pädagogischer Mißgriff.

Ich bin überzeugt, daß man mir keinen Punkt in dem weiten Reiche des Wissens und Könnens aufzuweisen vermag, in welchem wir dem Alterthume nachständen. Vielleicht in der Bildhauerkunst. Man kann zweifeln, ob — ich nenne hier überhaupt nur moderne Namen — Canova, Dannecker, Thorwaldsen, Schadow, Rauch, Rietschel, Schwanthaler höher stehen als Phidias und Praxiteles; in der Malerkunst jedoch — ich brauche nur den Namen Rafael zu nennen — wird kein Kunstkenner in seinem Urtheil schwanken.

Noch weniger in der Musik. Vollends was die Theorie betrifft.

Doch wir haben es hier eigentlich nur mit den Wissenschaften zu thun, und da wird kein Vorurtheilsfreier die Ueberlegenheit unseres Zeitalters leugnen.

Man studirte früher Aristoteles und Plinius als die größten Naturforscher; wer aber möchte sie jetzt höher stellen als einen Newton, Biot, Humboldt, Darwin; Lavoisier, Berthollet, Berzelius, Liebig, Faraday? Jene gehören ohne allen Zweifel nur noch in die Geschichte der Naturwissenschaften. Ebenso verhält sich Hippokrates und Galemus zu Harvey, Boerhaave, Reil u. s. w.; Herodot und Thukydides, Livius und Tacitus zu Möser, Joh. v. Müller, Herder, Schlözer, Niebuhr, Schlosser, Ranke, Raumer, Gervinus, Mommsen, Sybel, Häusser, Droysen; Pythagoras, Plato, Euklid, Archimedes zu Newton, Leibniz, Euler, Laplace, Gauß, Abel, Dirichlet u. s. w.

Weit gefehlt also, daß unsere Kultur durch Beseitigung der klassischen Sprachen sinken sollte, würde sie sich heben wie ein vom Ballast befreites Schiff.

Die Deutschen haben in ihrer Jugendzeit von Griechen und Römern gelernt und müssen das stets in dankbarer Erinnerung be-

halten. Aber sie stehen jetzt im reifsten Mannesalter. Da ist es an der Zeit, die Fibel hinwegzuthun.

Die klassische Litteratur ist unsere Fibel.

Sie gehört ins Archiv, nicht in die Schule.

Lassen wir dies zur That werden, so sind damit nicht allein dringende Fragen der Gegenwart gelöst, sondern neue Bahnen für den Kulturfortschritt eröffnet.

Die Lernlast der Jugend nimmt um ein Bedeutendes ab. Die Ueberbürdungsfrage ist mindestens zur Hälfte beseitigt.

Aber auch das Streben nach der Bildungs- oder Einheitsschule hat alsdann seine Erledigung gefunden.

Früher war das Gymnasium die Schule, welche ihren Zöglingen die Gesammtheit aller damaligen Bildungselemente vermittelte. Sie war es nach dem Aufschwunge der Naturwissenschaften und der wachsenden Bedeutung moderner Sprachen und Litteraturen nicht mehr. Sie wurde es von Neuem, indem sie diese neuen Elemente in sich aufzunehmen suchte; aber damit erzeugte sie in der Ueberbürdungsfrage eine akute Krisis. Nicht allein die Aerzte erheben ihre Stimme mit noch nie dagewesener Dringlichkeit dagegen, sondern die Sache selbst ruft laut zum Himmel auf. Sie ist, wenn auch aus idealem, hochachtbarem Streben entstanden, durch ihre rücksichtslose Gestaltung zu einem nationalen Unheil geworden. Das Gymnasium kann und muß die Bildungsschule bleiben; sie hat nur ihre Einrichtungen den gegenwärtigen Kulturverhältnissen anzupassen. Etwa auf folgende Weise.

Den Mittelpunkt des ganzen Unterrichts bildet die deutsche Sprache.

Die formale Bildung, welche man überhaupt von dem Studium der Grammatik erwartet, wird viel richtiger und energischer erzielt, wenn die Schüler, wie es in Griechenland geschah, den Bau der eignen Muttersprache durchforschen. Da sie das Mechanische der Sprache durch den täglichen Gebrauch erlernen, können sie desto lebendiger und tiefer in den Geist derselben eindringen und außerdem das in der Schule Erlernte im Leben, in dem deutschen Leben anwenden. Zur Vergleichung dient die französische und englische Sprache. Der Bau beider Sprachen ist eigenthümlich genug, um durch den Gegensatz den Bau der Muttersprache schärfer hervortreten zu lassen.

Noch wichtiger aber ist die deutsche Litteratur. Sie enthält, wie erwähnt, eine solche Fülle des Wissens in allen Gebieten hoher menschlicher Kultur, daß Jeder, dem dieser Reichthum zugänglich

gemacht wird, auf der Höhe des 19. Jahrhunderts steht. Er hat damit das Römer- und Griechenthum in sich aufgenommen, und ist doch ein Deutscher im edelsten Sinne des Wortes.*)

Diese wenigen Worte bergen eine umfassende Wahrheit.

Und mit der Litteratur auf gleicher Werthstufe steht die Stilistik. Unsere Jugend soll befähigt werden, die in deutschen Werken enthaltenen Gedanken zu erfassen, aber auch, und das ist ja eigentlich das Ziel des gesammten Sprachstudiums, die eigenen Gedanken in möglichster Vollendung darzustellen. Die Ansicht, man könne seinen Stil durch die römischen und griechischen Autoren bilden, hat unheilvoll genug auf die Gestaltung des deutschen Stils eingewirkt: er kann noch immer nicht seine Schwerfälligkeit hinlänglich überwinden. Ganz anders wird es sein, wenn wir den deutschen Stil künftiger Lehrer, Theologen, Juristen, Mediciner auf deutsche Weise theoretisch und praktisch ausbilden. Bisher knüpfte man auf den Gymnasien das Deutsche an die fremden Sprachen — künftig wird umgekehrt das Fremdsprachliche an das Deutsche geknüpft. Der Unterricht im Deutschen muß nicht nur der wichtigste, sondern, wie oben gesagt, der Mittelpunkt des ganzen Lehrsystems sein. An ihn lehnen sich alle übrigen Unterrichtsfächer an, soweit es ihre Eigenart zuläßt, und der gesammte Unterricht steht somit als ein natürlich geordneter, festgefügter Bau da.

Die sechs Unterklassen bleiben für alle Schüler ungetrennt. Dann aber ist ein Alter erreicht, in welcher die Neigung sich zeigt und die Fähigkeit beurtheilt werden kann. Es sind also gesonderte Klassen für Philologen, Theologen, Juristen einerseits, und für Mathematiker, Naturforscher, Mediziner andererseits einzurichten. In Abtheilung 1 wird Deutsch, Französisch, Englisch mehr wissenschaftlich, in Abtheilung 2 mehr praktisch getrieben; in Abtheilung 1 treten Naturwissenschaften mehr in den Hintergrund, in Abtheilung 2 mehr in den Vordergrund. Latein und Griechisch wird auf Verlangen, d. h. für die Schüler gelehrt, welche Sprachforscher zu werden gedenken.**) Eine Auswahl aus den römischen und griechischen

---

*) Daß es augenblicklich noch keine bezüglichen Lehrbücher giebt, darf nicht schrecken: sie werden mit dem Bedürfniß entstehen. Meine Ansicht darüber mitzutheilen, ist nicht hier der Ort. Doch möchte ich als leitenden Gesichtspunkt aufstellen, daß der Stoff zur geistigen Heranbildung unserer Jugend nur aus der höchsten Blüthezeit unserer Nation genommen werden darf. Was jenseits der klassischen Periode des 19. Jahrhunderts liegt, ist werthvoll für geschichtliche Forschung, aber nicht als schulmäßiges Lernobject.

**) Vielleicht könnten Latein und Griechisch, wie Sanskrit, Arabisch,

Klassikern in vollendetster Uebersetzung kann in beiden Abtheilungen gelesen und erklärt werden, aber gleichfalls fakultativ.

Durch diese Einrichtung wird zugleich der langjährige, unselige Streit zwischen Realschule und Gymnasium auf die einfachste Weise beendigt; die Gymnasien nehmen die Realschulen in sich auf; oder — wenn man will — die Gymnasien verwandeln sich in Realschulen. Von einer Bevorzugung kann die Rede nicht mehr sein. Sie verschmelzen sich und bilden, was jede Schule für sich nicht konnte, die Einheitsschule, die deutsche Einheitsschule und zwar eine solche, in welcher wirklich gesunder Geist in gesundem Leibe herangebildet wird.

Freilich ist mit dem endlichen Aufgeben der todten Sprachen nur eine bedeutende Verminderung der Lernlast erzielt, keine vollständige Heilung des Uebels. Dazu gehörten noch viele einzelne Verbesserungen.

Sie ausführlich zu besprechen, gestattet jedoch der Raum nicht. Ich beschränke mich auf folgende Andeutungen.

1. In allen Schulen ist das Maß des gedächtnißmäßigen Wissens und damit die zeitraubende, geisttödtende Arbeit des Auswendiglernens zu vermindern.

Namentlich in Geschichte und Geographie.

Es genügt in jeder Beziehung, wenn der Schüler einen mehr oder weniger weiten Ueberblick über die Entwicklung der Menschheit gewinnt: das Entstehen und Vergehen der wichtigsten, welthistorischen Staaten und der verschiedenen Kulturen (etwa der persischen, ägyptischen, phönizischen, jüdischen, griechischen, römischen, byzantinischen, christlich-germanischen), und sich eine Reihe von Jahreszahlen und Namen einprägt, welche ihn als Leitfaden durch das Labyrinth der vielgestalteten Begebenheiten der Geschichte hindurchführt. Alle Namen und Zahlen zu wissen, ist selbst dem Geschichtsforscher unmöglich — wieviel weniger dem, welcher tausend andere Dinge zugleich zu lernen hat! Bei Prüfungen der Abiturienten, der Freiwilligen u. s. w. das Zeugniß „nicht genügend" auszustellen, wenn der Examinand etwa nicht weiß, daß der Polenherzog Boleslav III. 1138 starb, oder Hermann von Salza 1239, oder daß des Landgrafen Albrecht des Entarteten Söhne Friedrich der Gebissene, Dietzmann und Apitz hießen u. s. w., ist mehr als Thor-

---

Persisch 2c., ganz auf die Universität verwiesen werden. Der erstarkte, richtig vorbereitete Geist junger Männer erfaßt in einem Jahre mit Leichtigkeit mehr, als Knaben in fünf, sechs Jahren mühsam zu lernen vermögen.

heit, ist eine pädagogische Sünde. Lernt der Schüler solche Dinge, so vergißt er sie im Laufe weniger Monate oder Jahre unabwendbar. Aber zum Vergessen soll nichts gelernt werden. Spezialitäten der Geschichte schlage man bei vorkommender Gelegenhei in einem Handbuche nach.

Ebenso in der Geographie. Das deutsche Vaterland soll eder Deutsche kennen; aber daraus folgt nicht, daß er wissen muß, unter welchem Breiten- und Längengrade Waldeck, Schleiz, Lobenstein, Fehrbellin, Leuthen, Auerstädt oder gar Schöppenstedt und Schildburg liegen.

In dieser Hinsicht bedürfen unsere Prüfungsvorschriften einer gründlichen Revision von kundiger Hand. Richtig und gerecht zu examiniren ist eine Kunst, die erlernt sein will, aber nicht auf Kosten zahlreicher beklagenswerth durchgefallener junger Leute.

Auch im Religionsunterrichte wird zu viel auswendig gelernt. Man sollte doch endlich einsehen, daß die Religion des Herzens höher steht, als die des Kopfes. Wer kann die meisten Gesangbuchverse und Bibelsprüche fehlerlos aufsagen? Gewiß doch der, welcher ein sicheres Gedächtniß besitzt. Und wer ist gut und ehrenwerth? Auch etwa jeder mit einem guten Gedächtniß Begabte? Einen Pfarrer, welcher behufs der Konfirmation ein Heft Fragen (!) und Antworten diktirt und auswendig lernen läßt (es kommt vor), den sollte man — beurlauben.

Natürlich ist damit nichts gegen das Lernen von Sprüchen und Versen überhaupt gesagt, sondern nur vor Uebermaß gewarnt. Daß eine richtigere Methode des Memorirens eingeführt werden müsse, hat schon oben Erwähnung gefunden.

Ferner würde die Lernlast der Schüler durch eine Regelung der Orthographie wesentlich erleichtert werden. Wir Erwachsenen haben die endlosen Mühen, welche uns die Erlernung der Rechtschreibung auferlegte, vergessen und fühlen uns wohl im Besitze des schwer errungenen Gutes; aber die Mühen bestanden und bestehen trotzdem noch unvermindert fort. Im Laufe der Schuljahre werden auf den Schüler gegen 300 Unterrichtsstunden in der Orthographie verwandt, welche doch anderen Gegenständen zu Gute kommen könnten; und welche Menge bezüglicher Fehler hat der Lehrer selbst noch in höheren Klassen zu korrigiren und zu besprechen und der Schüler abzuschreiben! Es war daher ein verdienstliches Werk der Regierungen, daß sie (1880) den Grundsatz aufstellten: Bezeichne jeden Laut, den man bei richtiger und deutlicher Aussprache hört, durch das ihm zukommende Zeichen, und daß

sie dem entsprechend einige Verbesserungen einführten. Das stumme h z. B. wurde beschränkt. Gut. Aber wo? muß der Schüler noch immer auswendig lernen. Tier darf er schreiben, aber nicht Tür; Teer, aber nicht Tee (Englisch tea) u. s. w. Wollte man ändern, so hätte es hier nach der festen Regel geschehen sollen: „Schreib t, nie th.“ Auswendig lernen, einüben, nachschlagen wäre dabei in Wegfall gekommen, und ließe man überhaupt den obigen Grundsatz zu ausnahmsloser Geltung kommen, so genügten 3, oder sagen wir 30, statt 300 Lehrstunden.

Dahin gehört auch die Abschaffung eines unserer Alphabete. In allen Kulturländern Europas haben die Kinder nur ein Alphabet zu lernen — in Deutschland (und Rußland) zwei, d. h. eigentlich acht (Druck- und Schreibschrift, große und kleine Buchstaben). Welche unendliche Uebungen muß unsere Schuljugend anstellen, um eine gute Handschrift zu erlangen! Die veränderte Handstellung bei den beiden so verschiedenen Schriften bringt Unsicherheit hervor. Erst spät oder nie kommt der Deutsche zu einer so festen, charakteristischen Handschrift, wie z. B. der Engländer.

Auch stände dem ausschließlichen Gebrauche der Lateinschrift keine Schwierigkeit entgegen. Jeder Deutsche hat bereits in der Elementarschule lateinisch lesen und schreiben gelernt; Inschriften, Schilder, Postkarten, Aufschriften sind meist Latein, die Landkarten und Münzen immer, und Tausende von deutschen Büchern gleichfalls. Ebenso das Nibelungenlied, überhaupt die ganze altdeutsche Litteratur. Das sogenannte Deutsch-Alphabet ist nur eine von den Mönchen verschnörkelte, gebrochene Lateinschrift (Fraktur). Daß wir uns durch Annahme der Weltschrift (des lateinischen Alphabets) den Verkehr mit dem Auslande erleichterten, sei nur beiläufig erwähnt.

2. Zur Förderung der Gesundheit sind allenthalben zweckmäßige Schulbänke anzuschaffen. Sie müssen a) in ihren Abmessungen den Größenverhältnissen der Schüler angepaßt werden; b) aus beweglichen Theilen bestehen und c) zum Sitzen beim Lesen und Schreiben sowie zum Stehen eingerichtet sein.*)

3. Um die Geistesanstrengung (Nervenanstrengung) durch körperliche Thätigkeit (Muskelanstrengung) auszugleichen, ist dem Turnen größere Sorgfalt zu widmen. Es muß immer mehr den pädagogischen und sanitären Bedürfnissen entsprechend umgestaltet und ihm mehr Zeit eingeräumt werden: mindestens eine Stunde täglich.

*) Vergl. A. Ph. Largiadèr: Zur Schulbankfrage; 1881.

„Täglich turnen? Unmöglich!“ Nein, nothwendig und schon darum möglich oder möglich zu machen. Verwandte man bisher täglich zwei bis drei Stunden auf Latein und eine Stunde auf Griechisch, so darf Niemand über eine Stunde Turnen staunen oder zürnen. —

Eine oder zwei Stunden Turnen wöchentlich bei 50 — 60 Unterrichts- und Arbeitsstunden, stellen das Gleichgewicht so her, wie auf einer Wage hier 2, dort 60 Pfund.

Die griechische Jugend verwandte täglich viele Stunden auf körperliche, einige Stunden auf „geistige“ Uebungen, und es wäre gewiß nicht zu tadeln, wenn wir dies Verhältniß bei unserer Jugend wenigstens umkehrten.

Man hat in neuester Zeit vorgeschlagen, nur des Morgens Schule zu halten. Damit aber ist den Eltern selten gedient. Sie sind meist nicht in der Lage, ihre Kinder daheim zweckmäßig zu beschäftigen. Da empfiehlt es sich, um nach allen Seiten hin zu genügen, die Nachmittagsstunden zum Anfertigen der Aufgaben und zur Körperpflege (Turnen, Spielen, Fußtouren 2c.) zu verwerthen. Ist der Lehrer des Morgens hauptsächlich Lehrer, so wird er am Nachmittag vorwaltend Erzieher.

Es ist schon oft geklagt, daß der moderne Staat zwar viel für den Unterricht, aber zu wenig für die Erziehung thue und er ist nicht abgeneigt, das Versäumte nachzuholen. Nun wohl, so sorge er dafür, daß bei jeder Schule eine Turnhalle, vor jeder Stadt ein besonderer Turn- und ein allgemeiner Spielplatz beschafft werde, und daß sich die Lehrer auch zu Pädagogen (im griechischen Sinne des Wortes, also zu Jugendführern) ausbilden.

4. Eine schwere Schädigung unserer Jugendausbildung liegt in der Ueberfüllung der Klassen. Haben die Eltern das wohl schon allseitig erwogen? Den schwächeren Schülern soll mehr Sorgfalt des Lehrers zu Theil werden — das ist bei 20—30 Schülern kaum, bei 50—60 Schülern nicht möglich. Der Lehrer soll die Anlagen der Schüler berücksichtigen, um keinen zu überbürden oder zu wenig zu beschäftigen; allein die Ungleichheit wächst mit der Anzahl; bei 50—60 wird sich eine Elitenklasse in der Gesammtklasse bilden und die Anderen werden überbürdet oder verkümmern; möglichst jeder Schüler soll im Laufe einer Lehrstunde an die Reihe des Uebersetzens, Urtheilens, Aufsagens kommen; allein bei 60 Schülern kommt, selbst wenn der Lehrer ganz unthätig bliebe, auf jeden Schüler nur eine Minute; der Letztere

kommt also etwa bei 2 wöchentlichen Stunden (= 88 jährlichen Stunden), noch nicht zwei Stunden im Jahre zur Selbstthätigkeit; da fällt natürlich der Schwerpunkt des Unterrichts nicht in die Klasse, sondern in's Haus.

Auch auf die richtige, gesundheitsmäßige Haltung der Schüler beim Lesen und Schreiben kann der Lehrer in überfüllten Klassen nicht ausreichend achten, und eben so wenig Disciplin halten.

Daher müssen wir — das Wohl der Familie wie des Staates fordert es — mit Aufbietung aller Kräfte dahinstreben, daß in den unteren Klassen höchstens 30, in den mittleren 20, und in den oberen 12—16 die Normalzahl bilden, in den Elementarschulen 40 und 30.

Man baue Schulhäuser, welche außen durchaus einfach, innen allen Anforderungen der Pädagogik entsprechend eingerichtet sind. Für eine prächtige Fassade könnte fast schon eine zweite zweckmäßige Schule beschafft werden.

Monumentale Schulgebäude sind ein Raub an der Volkserziehung und ein schlimmes Zeichen der Zeit.

Unser ausgedehntes Heerwesen ist ein Uebel, indeß unter den gegenwärtigen Verhältnissen ein nothwendiges. Wir dürfen die deutsche Wehrkraft nicht vernachlässigen. Doch müßte es eben dieser Kraft wesentlich nützen, wenn unsere Jugend an Körper und Geist wieder rüstiger würde.

Wir sind am Schlusse unserer Betrachtung. Nur eine Frage drängt sich uns noch auf. Wird es möglich sein, die so nöthigen Verbesserungen durchzuführen? Und wenn möglich — welche Mittel sind zur Erreichung unseres Zieles anzuwenden? Die erste Frage ist unbedingt zu bejahen. Die Beantwortung der zweiten jedoch erfordert, soll sie erschöpfend sein, einen größeren Raum als der Zweck dieser Schrift gestattet. Sie wird eine eigene Behandlung in Anspruch nehmen. Nur möchte ich die Nothwendigkeit des Handelns betonen. Unser Wahlspruch sei: Sogleich beginnen und unermüdlich ausdauern. Phrasen wie: Eile mit Weile; morgen kommt auch ein Tag; wir werden die Sache in Erwägung ziehen. Das Streben ist lobenswerth, aber die Schwierigkeiten sind unüberwindlich, wer bürgt uns für den Erfolg? Die Interessen Vieler werden dadurch geschädigt u. s. w., haben noch niemals Großes geschaffen; es sind an sich harmlose Trostsprüche, welche jedoch von der Trägheit und Muthlosigkeit ausgebrütet und von der Gewohnheitsknechtschaft mit stupidem Behagen aufgenommen

werden, sind matte Gründe, sich selbst über die eigene Unzulänglichkeit hinwegzutäuschen und Anderer Muth und Thatkraft lahm zu legen. Napoleon I. eroberte mit seinem Wahlspruche: „Wollen ist Können“, die halbe Welt. Nur anfangen! Wer schwimmen lernen will, werfe sich ins Wasser. Man pflanze den Baum, wenn er auch nur ein schwaches Reis ist — und er wird wachsen.

Jeder muß wirken — mit eigner Kraft und im Verein mit Anderen; Niemand der eine Sache gut heißt, darf im Kampfe für dieselbe zurückbleiben; aber Jeder wirke, wie er vermag: als Feldherr oder als Soldat. Was dem Einzelnen unmöglich ist, kann der Gemeinschaft gelingen und schließlich trägt die Ausdauer den Sieg davon.

Petitionen an die Unterrichtsbehörden, an das Abgeordnetenhaus mit hunderttausenden von Unterschriften versehen, Bitten und Vorstellungen an hohe und höchste Personen, öffentliche Vorträge von Seiten der Aerzte und vorurtheilsfreien Pädagogen, Flugschriften zur Berichtigung der Alltagsansichten u. s. w. sind die unermüdlich anzuwendenden Mittel zum Ziele. Wir haben es mit einem gewaltigen Gegner zu thun, dessen Haupt in die Wolken ragt, und der nicht auf thönernen sondern auf ehernen Füßen steht — mit einem Jahrhunderte alten Vorurtheil. Wenn die Hand der Zeit ein solches Gedankending zu Boden wirft, so ist es jedem Kameraden, „als wär's ein Stück von ihm“. Selbst an die drückendste Last gewöhnt sich der Mensch dergestalt, daß er nicht von ihr lassen möchte. Die Aïnos in Japan tättowiren ihre Kinder, die Mädchen wenigstens, und zwar vom 4., 5. Lebensjahre an bis zur Mannbarkeit. Es ist das eine Operation, welche den Kindern die grausamsten Schmerzen verursacht, ja oft Entzündung und Wundfieber herbeiführt, also fast eben so gesundheitsgefährlich ist, wie die Ueberbürdung der Jugend bei uns. Aber dennoch hält das ganze Volk, Frauen und Männer, diese Babarei mit Entschiedenheit fest. Der jetzt regierende einsichtsvolle Kaiser hat das Tättowiren verboten; allein, so sanft die Aïnos übrigens sind — sie gerathen in die heftigste Aufregung, wenn man mit ihnen von dem kaiserlichen Gebote redet, und sind wiederholt mit der dringenden Bitte eingekommen, man möge ihnen die „gute alte Sitte“ lassen. Sollte es nicht auch in Deutschland solche Aïnos geben? (ich rede nicht von der Sache, sondern von der Gewohnheitsknechtschaft). Wir müssen uns auf die heftigsten Angriffe, auf Hohn und Schmähungen gefaßt machen. Welche Zornesworte schleuderte nicht einst der sonst so ausgezeichnete G. C. Lichtenberg in die Welt hin-

aus, als die Folter abgeschafft werden sollte! Nun wohlan, wir nehmen den Kampf auf. Latein und Griechisch ist für die Mehrheit unserer Schuljugend längst zur Folter geworden. Fort damit! Wir stehen für das Theuerste auf Erden, für unsere Kinder, für Vaterland und Humanität ein — wer wollte nicht lieber in unsere Reihen als in die Reihen der Aïnos und Lichtenberge treten! —

Druck von C. H. Schulze in Gräfenhainichen.

Fricke, Wilhelm,

Die Ueberbürdung der Schuljugend ein Mahnwort an Eltern, Lehrer und Jugendfreunde der gesammten deutschen Nation

Berlin 1882